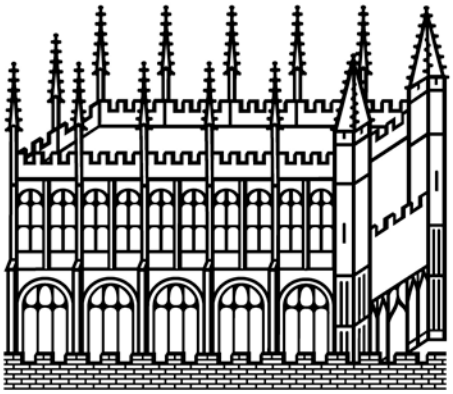

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

Fiedler K 2640.1

Presented to the Library by
Prof. H G. Fiedler.

Theodor Körners

Gedichte.

Vollständigste Ausgabe.

Erstes Bändchen.

Mit einer Charakteristik des Dichters und biographischen Notizen über ihn.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1818.

Theodor Körners

ſämmtliche Werke.

Erſtes Bändchen.

Stuttgart,
bey A. F. Macklot.
1818.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Seite.

Theodor Körner. 1

Knospen.

An den Leſer 65
Bergmannsleben . . . . . ebd.
Der Traum 68
Brutus Abſchied 74
Der Morgen des Glaubens 76
Das Wunderblümchen 77
Prolog zu einer dramatiſchen Behandlung des Conradins von Schwaben 80
Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen 82
Der Schreckenſtein und der Elbe-Strom . 99
An Goethe, als ich den Fauſt geleſen hatte . 104
Die Liebe 106
An meine Zither 108
Am Grabe Carl Fridrich Schneiders . . . 109
Berglied 110
Wechſel 113
An Phöbus 114
Am Grabe Krafts 115

Seite.
Der Morgenstern 116
An Adelaiden am Johannis-Tage . . . 117
Klotars Abschied 118
An den Frühling 119
Die Harmonie der Liebe 120
Poesie und Liebe 122
Schön und erhaben 123
Amphiaraos . . . . . ebd.
Liebeständeley 126
Das war ich 127
Das warst Du 128
Sängers Morgenlied 129
Liebesrausch 131
An ihrem Wiegenfeste 132
Sehnsucht der Liebe 133
Erinnerungen aus Schlesien 135
Geistliche Sonnette 140

Leyer und Schwert.

Zueignung 147
Andreas Hofer's Tod 1809 149
Die Eichen 1811 . . . . . ebd.
Vor Rauchs Büste der Königin Louise 1812 . . 151
Auf dem Schlachtfelde von Aspern 1812 . . ebd.
Hoch lebe das Haus Oesterreich 1812 . . . 156
Dem Sieger von Aspern 1812 159
Bey der Musik des Prinzen Louis Ferdinand 1812 160

Seite.

Mein Vaterland 1813 162
Moskau 1813 163
Lied zur feyerlichen Einsegnung des Preußischen Frey-Corps 1813 164
Troſt 1813 165
Durch 1813 168
Abſchied von Wien 1813 170
Aufruf 1813 171
Der Preußiſche Gränzadler 1813 174
An die Königin Louiſe von Preußen 1813 . . ebd.
Jägerlied 1813 176
Lied der ſchwarzen Jäger 1813 177
Am Hedwigsbrunnen bey Jauer 1813 178
Letzter Troſt 1813 179
Bundeslied vor der Schlacht 1813 180
Gebet während der Schlacht 1813 183
Mißmuth 1813 185
An den König 1813 186
Reiterlied 1813 187
Troſt nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes 1813 189
Abſchied vom Leben 1813 190
Lützow's wilde Jagd 1813 191
Gebet 1813 193
Oeſterreichs Doppeladler 1813 194
Unſere Zuverſicht 1813 . . . . . ebd.
Was uns bleibt 1813 196

Theodor Körner.

Zu den bedeutendſten und erfreulichſten Beſtrebungen, welche in der neueſten Zeit die poetiſche Literatur unſers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die leider zu ſchnell vorübergegangene Erſcheinung Theodor Körners, deſſen literariſchen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publikum hiermit übergeben.

Dieſer edle Jüngling trat in einem Alter von achtzehn Jahren mit einer Rüſtigkeit auf, die große Erwartungen auffordern mußte; und ſeine vielgewandte, muthig fortſtrebende Thätigkeit ſäumte nicht lange, die Rechtfertigung ſolcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber ſeinen Beruf zur Dichtkunſt war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innerſten Tiefe ſeines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahndung deſſen gekommen, was er von ſich zu erwarten habe. Dieß gab ihm eine gewiſſe kräftige Freudigkeit, deren Wiederſchein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit ſein ganzes Weſen durchdrang, und über ſeine Darſtellungen eine blühende Friſchheit verbreitete.

Des Geſanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Dieſe Töne ſeiner Leyer ſprechen die froh begeiſterte Grundſtimmung ſeines innern geiſtigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältniſſe, das ihn berührt, oder dem er ſich einzufügen hatte, eine poetiſche Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit ſchaute Körners dichteriſcher Sinn in dem weiten Leben umher, deſſen Bedeutung, deſſen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erſchienen war. Hiernächſt erfüllte ihn das lebendige Gefühl ſeiner Kraft mit einer gewiſſen Sicherheit und mit jener genialen Zuverſicht, die ſich auf ihrem ſtillen Wege zum Ziele von einem vorüber gehenden Zeitgeſchenke keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unſer Körner behauptete dagegen eine würdige, freie Selbſtſtändigkeit, die ſich ſelbſt unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutſchen Vorbilder gleichſam feſt hielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künſtler vielmehr dazu, ſeinem eigenen Geiſte die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem ſeine Beſtrebungen zugewandt waren: und ſo enthüllte ſich aus ſeinem inneren Treiben und Drängen, welches einmahl aufgeregt war, ein klares Selbſtgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Goethe's und Schiller's erhabenen Meiſterwerken ihm zuſprachen, erkannte ſich erſt vollſtändig ſein eigener Geiſt, der nun begann, in raſchen Fortſetzungen nach allen Richtungen hin ſich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dicht-

kunſt wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geiſter entgegen, keines unterließ, mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen, jugendlichen Sänger zu ſchmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den erſten Verſuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publikum übergab, offenbaret ſich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Dieſe Eigenthümlichkeit beſteht nähmlich in der innigſten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; einer Verbindung, in welcher das tiefſte Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zarteſten Geſinnungen eines liebenden Gemüths, mit einem Worte der Geiſt der Frömmigkeit recht erquickend waltet. In lyriſchen Begeiſterungen, wie es dem dichteriſchen Jünglinge geziemt, ergoſſen ſich ſeine erſten poetiſchen Gefühle; aus ihnen entſtanden die Knoſpen, eine unter dieſem Titel bey Göſchen in *Leipzig* 1810 erſchienene Sammlung von Gedichten. In dieſem Vorfrühlinge ſeines poetiſchen Lebens, der ſchon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfeſten vernehmen läßt, ergeht ſich der Verfaſſer mit einer heitern, unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er ſich ſelbſt zuruft:

Wenn ſich der Sommer erhebt,
Reift auch die Knoſpe zur Frucht.

Von dieſen erſten Vorübungen ſtrebte nun Körners Geiſt mit immer ſchnelleren Schritten der Vollendung

entgegen, und während er ſich in den verſchiedenſten Dichtungsarten mit dem glücklichſten Erfolge verſuchte, lockte ihn die dramatiſche Kunſt in ihr Gebieth, und es entſtanden in kurzen Zwiſchenräumen mehrere theatraliſche Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatiſche Beyträge in zwey Bänden
bey Wallishauſſer in Wien 1814

heraus kamen. In ſeinen Luſtſpielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebothe ſtehe, die das wahre Leben des Luſtſpieles iſt, und die bekanntlich nicht bloß in der Aneinanderreihung ſpaßhafter Redensarten und Wendungen, ſondern in der künſtleriſchen Auffaſſung und lebendigſten Darſtellung ſeltſamer, moraliſcher Erſcheinungen beruht.

Auch in eigentlich ſcherzhaften Darſtellungen, wie zum Beyſpiel „der Nachtwächter" im erſten und „der Vetter aus Bremen" im zweiten Theile der dramatiſchen Beyträge, gelangen unſerm Körner mehrere glückliche Verſuche. Aber im ernſten Drama bewährte derſelbe auf eine ſehr entſchiedene Weiſe ſein außerordentliches Talent für das große heroiſche Trauerſpiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten ſeines poetiſchen Charakters in der ganzen Fülle, wie ſie in ſeinem edlen, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weiteſten und eigentlichſten Spielraum fanden. Zriny iſt das erſte große Trauerſpiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerkſamkeit erregte. Der Gegen-

ſtand, der hier behandelt wird, iſt aus der Ungriſchen Geſchichte des ſechzehnten Jahrhundertes genommen, und enthält einen großen tragiſchen Stoff im höheren Sinne des Wortes. Dem Ungriſchen Feldherrn Zrinyi wird vom Kaiſer Maximilian die von den Türken bedrängte Ungriſche Feſte Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet dieſe Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der ſich ſeinen Umgebungen, beſonders dem Juranitſch, dem Geliebten ſeiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlaſſene Feſtung iſt dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine fruchtbare Selbſtopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Feſte zuvor kommt. Die Anſtrengungen der höchſten Kraft mit den Erſcheinungen der zarteſten Gefühle ſtehen in dieſem Trauerſpiele innig wirkſam zu einander. Juranitſch im achten Auftritte des zweyten Actes ſpricht zu ſeiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab-, und dem, was ewig iſt, zuzuwenden ſtrebt:

Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich ſterben —
— — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held
Im friſchen Kranze meiner kühnſten Liebe!
— — — — — — — —
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieſer Welt,
Das ich im ſel'gen Wunſche nicht gekoſtet?
Gibt's mehr, als einen Silberblick im Leben?
Hier iſt das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort iſt es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihte Worte! wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Acte enthält einen ſchönen Monolog, wo der feſte Heldenſinn in einen erſchütternden Zuſammenſtoß geräth mit der ſanfteſten Milde der Humanität. Zriny ſteht am Fenſter, und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbariſchen Feinden in die Hände fallen laſſen will. Er ſpricht:

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern
— — — — — — — — —

Dieſer herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was ſoll's mit dieſen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfſt du nicht fragen laſſen.

Würdig und edel unterſcheidet ſich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, deſſen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechſelt. Um jenen klar genug hervor zu heben, ſtellt unſer Künſtler ihm den Soliman gegen über, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfaſſers bey Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen ſich, durch eine ſchöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen, großen, treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes, und durch ſcharfe Umriſſe ſeiner Darſtellungen, die beiden Trauerſpiele, Zriny und Roſa-

munde, aus. Man wird zur Bewunderung fortgeriſſen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künſtlers die raſchen Fortſchritte ſeines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewißer Maßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas vor unſern Blick. Wir ſehen auf dem höchſten Punkte ſeiner mächtigen Wirkſamkeit einen moraliſch großen Charakter, der zwiſchen äußerem Drange und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht unſere ganze Theilnahme in Anſpruch nimmt. Und wie mannigfaltig intereſſant bewegen ſich um dieſe hohe Heldengeſtalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere ſo innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitſch, ſchließen ſich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegen über ſteht das furchtbare Gewitter, welches gerüſtet iſt, ſie ſämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchſtes, ihre Tugend, unter den Trümmern deſſen, was nicht zu retten iſt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſo gehalten und ſo zu einander geſtellt, daß die höchſte tragiſcher Wirkung daraus hervor gehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfaſſer eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältniſſe darzuſtellen. Mächtig, aber ſchmerzhaft erſchütternd, iſt die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schickſal ſich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitſch fordert, der ihn auch endlich nach

einem zermalmenden Kampfe mit ſich ſelbſt, der Geliebten darreicht.

Zu einer ſolchen Schauderthat konnte nur die Rettungsloſigkeit der Situation, die ſchreckliche Gewißheit, daß ſeine Geliebte auf keine andere Weiſe aus den Händen der Barbaren zu retten ſey, ſeine zitternde Hand ſtärken. Ueberhaupt iſt die Anlage in dieſem Trauerſpiele im höchſten Grade tragiſch; jedoch hat der Verfaſſer, durch die meiſterhafte Behandlung, dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernſten Drama: Hedwig, bewährte unſer Körner auf eine tief ergreifende Weiſe ſein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Roſamunde, das zweyte größere Trauerſpiel des Verfaſſers, kann in jeder Rückſicht als ein würdiges Seitenſtück zu Zriny betrachtet werden; dieſe Arbeit iſt in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein ſo bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erſchaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemählde von gegen einander ſtreitenden Leidenſchaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erſcheint. Die Begebenheit, welche dieſem Trauerſpiele zum Grunde liegt, iſt aus dem zwölften Jahrhunderte der Engliſchen Geſchichte. Heinrich der Zweyte lebte in einer

von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geſchiedenen Königinn von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr, Johann, der jüngſte, iſt der Liebling des Vaters, und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieſes Haſſes zu entziehen, übergibt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausſchweifende Eleonore war ſeinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines ſolchen verdrießlichen und drückenden Verhältniſſes ungeachtet, Beſonnenheit genug, die Außenſeite dieſer öden, zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall macht ihn in der Verhüllung eines fremden Nahmens mit Roſamunden bekannt. Ueberraſcht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die ſo plötzlich in ſein dunkles Verhängniß hinein leuchtet, läßt er ſich verführen, die edle Roſamunde zu täuſchen, um ſie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter Nesle wird gleichſam zum Thürhüter des Geheimniſſes beſtellt; Roſamundens Wohnung iſt Woodſtock, ein befeſtigtes Ritterſchloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens iſt rein, aber dennoch, ihr unbewußt, iſt ſie mit einer Sphäre des Unrechtes umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet, und endlich furchtbar herbey führt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahndungen, an dem ſchönen Gemählde, welches uns der

Verfaſſer von dieſer zarten Liebe aufſtellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweyten Sohn Richard zu der verborgenen, dicht umwachſenen Feſte, welche Roſamunden verbirgt. Der reitzende Geſang einer weiblichen Stimme ſchallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Dieſe ſeelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beydes entzündet ſeine Fantaſie, und das Bild einer überirdiſchen Frauengeſtalt, die ſeine ganze Seele mit Liebe erfüllt, ſteht vor ſeinem Geiſte; er fühlt ſich unwiderſtehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Weſen zu ſehen, dem die zauberiſche Stimme angehört. Indem nun ein ſtrenges Gebot der Verſchloſſenheit die Burgpforte dem ſtürmiſchen Jünglinge nicht öffnen läßt, ſo überſpringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, ſucht ihn warnend von übereilten Entſchlüſſen zurück zu halten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo ſich die Seele frey kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geiſt der nahen Gottheit zu;
Und drohte ſie mit leuchtendem Verderben
In ſeines Lebens Blüthenkreis zu ſchmettern:
Er fühlt den Gott und er vergißt den Blitz!

Roſamunde erſcheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen; er findet in ihr die Verwirklichung ſeines Fantaſien-Bildes, und erklärt ihr ſeine

Liebe. — Die überraſchte Roſamunde wird entrüſtet, verweiſ't ihm mit harten Ausdrücken ſeine Verwegenheit, und zieht ſich plötzlich zurück. Jedoch findet ſie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich dieſen Vorfall zu entdecken. Dadurch geſchieht es nun freylich, daß Richard bey einem zweyten gewaltſamen Beſuche bey Roſamunden mit ſeinem Vater zuſammen trifft. Hier erfolgt die für alle drey, beſonders aber für Roſamunden, ſo ſchreckliche Entdeckung des Geheimniſſes. Roſamundens reine Seele fühlt ſich nun plötzlich von einem Verhältniſſe des Unrechts umfangen, ſie entſchließt ſich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meiſterhaft iſt die Scene durchgeführt, in welcher Roſamunde dieſen Entſchluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zuſammentreffens verſetzt den leidenſchaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verſchwörung ſeiner Brüder gegen den Vater, beyzutreten, einer Verſchwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königinn, die ſchon längſt Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß ſeiner Liebe zu Roſamunden, und gebraucht ſolches zur Rechtfertigung ihrer verbrecheriſchen Abſichten. Der Krieg der mit dem feindſeligen Frankreich und Schottland verbundenen Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs

Heer beſiegt das Franzöſiſche, bey dem ſeine Söhne Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrühriſchen Lords ſich befinden. Auch die Schotten, nebſt den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürſten werden geſchlagen; der tapfere Richard allein ſteht ſiegreich im Kampfe gegen ſeinen Vater da. Aber ſein beſſerer Genius bringt ihn zu ſich ſelbſt zurück; er wirft ſich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In dieſem Augenblicke erhält der König die Nachricht: Eleonore ſey mit bewaffneten Männern dem Schloſſe Woodſtock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnden eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schloſſes treuer Wächter, iſt zuvor ſchon durch die Ränke der Königinn vergiftet. Roſamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling, und Nesle's Sohn Georg ſtehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuſchauers begibt ſich eine höchſt rührende Scene. Während derſelben ſtürzt mit bewaffnetem Gefolge Eleonore in das Schloß, und Roſamunde ſteht nun in der ganzen Verklärung ihres himmliſchen Gemüthes der wüthenden Königinn gegen über. Es beginnt ein Wortwechſel, in welchem Roſamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenſchaftlichkeit ihrer Feindinn entgegen ſetzt. Roſamunde ſpricht:

Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
Doch deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen;

Nur heller bricht durch deine Nacht ſein Tag.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frey, der Himmel iſt verſöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterinn mit Roſamundens Kindern herbey, Eleonore bemächtiget ſich der Kinder, läßt Roſamunden Gift reichen, und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn ſie ſich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erſcheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolge; er erfährt den Vorgang, und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmiſcherinn Eleonore ein; Roſamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zuſammen, um Heinrich von einer raſchen That zurück zu halten, und ſtirbt.

So ſchließt das Stück, deſſen durchgängige Haltung einen zur Meiſterſchaft berufenen Künſtler bewährt. In der ganzen Anlage herrſcht jene beſonnene Kunſt, die dem genialiſchen Schwunge maßgebend zur Seite ſchwebt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſcharf und richtig gezeichnet. Roſamunden aber wird unſere ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie iſt durchaus eine zarte, fleckenloſe Geſtalt, die ſich in jeder Situation ihres Verhängniſſes bewährt. Nächſt ihr iſt Heinrichs zweyter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter kräftiger Charakter; aber auch dieſer muß

zur Verherrlichung Roſamundens beytragen. Er iſt feurig, ſchwärmeriſch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erſt, als ſein Vater ihm in der Geſtalt eines Verführers von Roſamunden erſcheint, entſchließt er ſich, von ſeiner eigenen Leidenſchaft fortgeriſſen, der feindſeligen Stellung ſeiner Mutter und Brüder gegen ihn beyzutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers, Zudringlichkeit antwortet er:

„Mit deiner Zunge ſiegſt du nicht, du ſiegſt
Durch dieſer Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift.“

Er unterſchreibt den feindſeligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichſte Kampf mit ſich ſelbſt ihn an.

„Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit dieſem Zug verkauf' ich mein Gewiſſen.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede andre Seele ruf' ich auf!
Sie ſtelle ſich in dieſes Kampfes Wüthen,
Und greife ſich in's Herz, — ſie unterſchreibt;
Nein! Kein Gedanke wiſſ' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts iſt die Schuld,
Iſt das Verbrechen, vorwärts iſt die Schande,
Doch! — ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schickſal.
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.“

Von dem trefflichen Könige Heinrich, den allein die Täuſchung befleckt, welche ſeine Leidenſchaft gegen Roſamunden ſich erlaubte, erfahren wir gerade ſo

viel, als nöthig iſt, um die hohe Liebe eines ſo ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Roſamunde iſt, vor unſern Augen zu rechtfertigen. Auch bey des ehrwürdigen Nesle's Erſcheinung, indem der biedere Greis ſeinem Sohne Georg die Verpflichtungen ſeines Standes zu Heinrich und Roſamunden überträgt, verweilt der Verfaſſer mit ſichtbarer Liebe; denn das ſchöne Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn nimmt die ſanfte Frömmigkeit der zärtlichen Geſinnungen ſeiner eigenen liebenden Seele in Anſpruch. Im zweyten Auftritte des erſten Aufzuges ſpricht der Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die ſchönen, einweihenden Worte:

„Ein freyer Morgen zog dich muthig auf,
In Manneskraft, als Stamm find' ich dich wieder,
Du haſt dich ſelbſt für's Leben ausgeprägt."

Im ſiebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe ſeines Vaters in folgende Klagen aus: — — — — — — —

— — — — „Es iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſeyn für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmen Herzensſchlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geſchieden ſeyn, ſo ganz verlaſſen,
So ganz allein auf dieſer weiten Erde:
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl!"

Dieſe rührenden Worte ſind jetzt um ſo ergreifender,

da ſie an das Nichtmehrſeyn des uns ſo lieb gewordenen Verfaſſers erſchütternd erinnern; ſie ſind aus ſeines Herzens heiligſter Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erſcheint Körners poetiſcher Charakter aus ſeinem ſtillen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervor gegangen, daher es unſern Leſern wohl wünſchenswerth ſeyn dürfte, das frühere Seyn und Werden des reich begabten Jünglinges aufblühen zu ſehen. Dieſe Blüthentage möge der Vater des Dichters uns ſchildern!

Biographiſche Notizen über Theodor Körner.

Carl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals Chur-Sächſiſcher Appellations-Rath, und ſeine Mutter iſt die Tochter eines in Leipzig verſtorbenen geachteten Künſtlers, des Kupferſtechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den erſten Jahren machte viel Sorgfalt für ſeinen Körper nothwendig, und die Ausbildung ſeines Geiſtes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiſte Zeit in freyer Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben ſeines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit ſeinen Aeltern und ſeiner Schweſter. Manches lernte er ſpäter, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntniſſe und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern befriedigen. Aber was man ſchon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Feſtigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die ſeine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Fantaſie.

Mit dem Gedeihen ſeines Körpers entwickelten ſich ſeine geiſtigen Fähigkeiten. Seine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, ſo faßte er ſchnell. Zur Erlernung von Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geſchichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war ſein fortdauernder Widerwillen gegen das Franzöſiſche, als er in andern ältern und neuern Sprachen ſchon weitere Fortſchritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnaſtiſche Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raſchen Tänzer, dreiſten Reiter, tüchtigen Schwimmer und beſonders für einen geſchickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bey ihm glücklich organiſirt, und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenſtände der Mathematik, ſondern auch Landſchaften. Aber in einem höheren Grade fand ſich bei ihm Sinn und Talent für Muſik. Auf der Violine verſprach er etwas zu leiſten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zitther am Arme, dachte er ſich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dieſes Inſtrument und für den Geſang glückten ihm mehrere kleine Compoſitionen, und ſein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunſt war es jedoch, wofür ihn ſchon ſeit den früheſten Jahren ein herrſchender Trieb beſtimmte.

Sein Vater machte ſich es aber zur Pflicht, die erſten Verſuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunſt überhaupt, um in einem Falle, der ihn ſo nahe anging, nicht ſorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit echtem Berufe verwechſelt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entſcheidung. Ein Beyfall, der nicht ſchwer errungen wurde, iſt gefährlich, und verleitet, auf einer niedern Stufe ſtehen zu bleiben, wenn Trägheit ſich mit Eitelkeit verbindet. Dieß war glücklicher Weiſe hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf fremdes Urtheil, und wagte ſich gern an die ſchwierigſten Aufgaben.

Schiller und Goethe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hauſe, und Schillers Balladen wahrſcheinlich die erſten Gedichte, die der Knabe zu leſen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernſten Dichtungen verſuchte er ſich ſpäter, und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte ſich zuerſt in Producten der ſcherzhaften Gattung, die durch äußere Anläſſe entſtanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das friſche Leben und der Frohſinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurden, und die Reime ſtrömten ihm zu.

Er verließ das väterliche Haus nicht vor der Mitte des ſiebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils

eine Zeit lang auf der Kreuzſchule in Dresden, theils hauptſächlich durch ausgeſuchte Privatlehrer. Unter dieſen war der nachherige Hiſtoriker Dippold, der als Profeſſor in Danzig zu früh für ſeine Wiſſenſchaft ſtarb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Chriſtenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lauſa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Profeſſor bey der Sächſiſchen Ritterakademie, Fiſcher.

Eine der ſchwerſten Aufgaben für einen Vater iſt, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältniſſes iſt von der Jugend nicht zu erwarten; was ſie beſtimmt, ſind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl iſt es bedenklich, ihrem Entſchluſſe zu widerſtreben, da man beſonders bey lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünſchen hat, daß Geſchäft und Neigung zuſammentreffe. Und ein Geſchäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen ſichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Beſitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch ſeine poetiſche Seite und durch die vielfältige Geiſtesnahrung, die ſeine Hülfswiſſenſchaften darbieten. Für die innere vollſtändige Ausbildung des Jünglings war dieß zugleich ſehr erwünſcht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Muſik nannten, bedurfte er

zum Gegengewichte einer geiſtigen Gymnaſtik, und bey dem Studium der Phyſik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten, als abſchreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterrichte auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hauſe der Aeltern ſich manche günſtige Umſtände vereinigten, die auf die Bildung ſeines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmütigkeit entwickelte ſich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenſeitiges Vertrauen ſich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrſchen, genoß er frühzeitig innerhalb ſeiner Sphäre einer unſchädlichen Freyheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poeſie und Muſik war hier alles empfänglich, und bey dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichenkunſt und Mahlerey. Es bildeten ſich dadurch kleine Abendgeſellſchaften, wo ein ausgeſuchter Zirkel ſich verſammelte, und mancher intereſſante Fremde ſich einfand. In einem ſolchen Kreiſe wurde der Sohn vom Hauſe mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beſchwerlich, ſondern lebhaft, ungekünſtelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen ſeiner Schweſter, die ſich durch Vorzüge des Geiſtes und der Geſtalt

auszeichneten, ergezten ſich an ſeiner Munterkeit, und daß ſie ihn gern unter ſich ſahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter ſolchen Verhältniſſen gewöhnte er ſich, in der beſſern Geſellſchaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feineren Umganges ſchäzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrauteſten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für dieſen ſtarb Schiller zu früh. Als er das lezte Mahl in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachſenden Jüngling in dem älterlichen Hauſe vorzüglich wirkten, war beſonders der nachherige kaiſerl. ruſſiſche Oberſte Ernſt von Pfuel, ein geiſtvoller, vielſeitig gebildeter Offizier, und der däniſche Dichter Oehlenſchläger.

Im Sommer 1808 ſollte nun das Studium des Bergbaues in Freyberg ſeinen Anfang nehmen, und der neue Berg-Student fand ſich dort bald in einer ſehr günſtigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters, und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte beſonders Profeſſor Lampadius viel Güte für ihn. In den angeſehenſten Häuſern fand er eine freundliche Aufnahme, und ſein Talent, mit jungen Männern, die ihn intereſſirten, leicht Bekanntſchaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf ſich, daß damahls glücklicher Weiſe mehrere gebildete und unterrichtete

junge Chemiker und Mineralogen auf der Berg-Akademie in Freyberg zuſammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Practiſche des Bergbaues mit großem Eifer, ſcheute keine Beſchwerde, und war ganz einheimiſch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendſten Farben ſchilderte er es in ſeinen damahligen Gedichten, und der biedere und erfahrene Berggeſchworene, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reitz der bergmänniſchen Hülfswiſſenſchaften machte ihn dem Practiſchen untreu. Mineralogie und Chemie beſchäftigten ihn vorzüglich. Foſſilien wurden geſammelt, die Gebirgsgegenden durchſtreift, Karten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemiſche Verſuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortſchritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweyjährigen Aufenthaltes in Freyberg gelangte der junge Körner zu einer gewiſſen Reife und Beſonnenheit, die man bey ſeinen Jahren und ſeinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genoſſe ſeiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voll Geiſt, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schickſale zum Trübſinne geneigt. Von dieſer dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere,

höchſt reitzbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte dieſen Bund. Schneider, ein verwegener Schlittſchuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht zu retten. Der Anblick dieſer Leiche und eines andern ſterbenden Freundes, der als Künſtler viel zu leiſten verſprach, machte auf Körnern einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bey ihm herrſchende heitere Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutſche Gründlichkeit wurde vielmehr ſelbſt in dem fröhlichſten Rauſche an ihm bemerkbar. Er hatte ſich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erſchöpfen, und war eben ſo ſehr mit ganzer Seele in den nächſten Stunden bey einem ernſten Geſchäfte. Eine Unterbrechung ſeiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden iſt ſo wenig von Freyberg entfernt, daß er faſt allemahl an den kleinen häuslichen Feſten ſeiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weiteren Reiſen manche ſehr angenehme Veranlaſſung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeſchiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schweſter. Er durfte nicht ausbleiben, als ſie ſich an den Herrn von Einſiedel auf Gnandtſtein verheirathete, und die Hoch-

zeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeyert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt laſſen, auf dem Landſitze der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bey Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieſer Dame und ihrer verehrten Schweſter, der Frau Kammerherrin Eliſa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreueten ſich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt, als Pathe der Frau Herzogin, von ihr anſehnliche Geſchenke zu Beſtreitung des mit ſeinen Studien verbundenen Aufwandes, und wußte den gütevollen Empfang zu ſchätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben ſo unterrichtende als genußreiche Fußreiſe in die Ober-Lauſitz und in die ſchleſiſchen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger Preußiſcher Geſandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundſchaftlicher Verbindung ſtand, lebte damals in Schleſien. Er und der Preußiſche Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollſtändige Auskunft über die für ſein Studium beſonders merkwürdigen Gegenſtände, und verſchafften ihm zugleich alle Erleichterung, um ſie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von den Gra-

ſen zu Stolberg in Peterswalde und von dem Miniſter Graf Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reitzenden Natur-Scenen wirkten mächtig auf ſein empfängliches Gemüth, und er rechnete ſeinen Aufenthalt in Schleſien zu den glücklichſten Tagen ſeines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgeſprochen.

Von dieſer Zeit an wurde überhaupt in ſeinen poetiſchen Producten mehr Ernſt und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutſcher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finſtere Zuchtmeiſterin und Störerin unſchuldiger Freuden, ſondern als ſeelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht, beſtimmt werden ſollte, und frühzeitig gewöhnte er ſich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Chriſtenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und ſorgloſen Jugend bey ihm die herrſchende war, entſtanden ohne alle äußere Veranlaſſung aus innerem Drange ſeine geiſtlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß ſie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er ſelbſt ſchrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß ſich das Sonnett zu dieſer Gattung recht eigne; denn es liegt in dem Versmaße ſo eine

Ruhe und Liebe, die bey den kunſtloſen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte iſt.“

Eben ſo wenig hätte man damals nach ſeiner Außenſeite die erſte Idee eines Taſchenbuchs für Chriſten von ihm erwartet. Es ſollte aus hiſtoriſchen Aufſätzen, geiſtlichen Sonnetten und Liedern, oder ſonſtigen poetiſchen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel beſtehen, und durch eine Reihe von paſſenden Kupferſtichen geſchmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unſere Väter kämpften und ſtarben, nicht eben ſo begeiſtern, und ſollen dieſe Töne nicht manche Seele anſprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt ſo ſchöne Züge der religiöſen Begeiſterung in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und vorher, die auch ihren Sänger verlangen.“ Die Ausführung eines ſolchen Planes wurde damahls durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater ſich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göſchen zu dieſer Unternehmung bereit war.

Körners akademiſche Laufbahn in Freyberg endigte im Sommer 1810, und er wünſchte anfänglich in Tübingen ſeine Studien fortzuſetzen, um dort beſonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entſchied er ſich für die neu errichtete Univerſität in Berlin, wo für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke ſich mehrere günſtige Umſtände vereinigten. Es ſollte ie-

doch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere ſeiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfniſſe des Sohnes nicht an verdienſtvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbeigegangen werden, ſondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte beſtimmt. Die Vorleſungen in Freyberg endigten zu ſpät, um zu Anfange des Sommerhalbenjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwiſchenzeit wurde auf Reiſen verwendet. Körner begleitete ſeine Aeltern nach Carlsbad, machte dort ſehr angenehme Bekanntſchaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beſchädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er ſich vorgenommen hatte. Eine beſchloſſene mineralogiſche Reiſe auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftſtellerey geſorgt. Eine geiſtreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künſtler, vereinigten ſich mit Körnern, um ſo genannte Theeblätter zu liefern, die bloß in der Handſchrift für die dortige Geſellſchaft beſtimmt waren. Körner war eben damals zuerſt vor dem Publicum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien unter dem Titel: Knoſpen. Es wäre vielleicht gegen eine ſo frühzeitige Autorſchaft Manches einzuwenden geweſen, aber Körners Vater fand dabey überwiegende Vortheile. Der junge Dichter ſollte auch die Stimme des ſtrengen

Tadels vernehmen; ſollte auf Mängel aufmerkſam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren; ſollte die Probe beſtehen, ob ihn ſelbſt harte und ungerechte Urtheile niederſchlagen, oder zu neuen Verſuchen auffodern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältniſſe unter den Studenten. Zwey Partheyen ſtanden mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabey nicht neutral bleiben. Er entſchied ſich nach eigener Anſicht und nach frühern ſchon in Freyberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renomiſten gehörte er nicht, aber ſeine Fantaſie erhöhete für ihn den eigenthümlichen Reitz des Studenten-Lebens. Er ſuchte indeſſen mit ziemlichem Erfolge das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geſchichte und Philoſophie beſchäftigte er ſich ernſtlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer äſthetiſchen Geſellſchaft und der Makaria — eine Verbindung zu Geiſtesarbeiten und geſelligem Vergnügen — errichtete einen Dichter-Club, war in den angeſehenſten Häuſern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreiſe lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältniſſe noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Cameraden. Wann er alsdann ſich gegen Beſchränkungen ſträubte, keine Verletzung ſeines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für ſeine Freunde keine Mäßigung kannte, ſo war es begreiflich, daß er nicht

jede Foderung befriedigte, die von der akademiſchen Obrigkeit Amts halber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Oſtern 1821 ankam, fand er einen vieljährigen Freund ſeiner Aeltern, den Hofrath Parthey, deſſen herzliche Aufnahme ihm ſehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing, und die Leitung ſeines botaniſchen Studiums übernahm, das nunmehr beſonders mit Ernſt getrieben werden ſollte. Ein anderer Theil ſeiner Zeit war in dem erſten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philoſophie und Geſchichte beſtimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeſchränkten Gebrauches der anſehnlichen Nicolaniſchen Privat-Bibliothek, und für die Abende verſprachen ihm das Zelteriſche Sing-Inſtitut und das Theater manchen ſchönen Genuß. Alle dieſe günſtigen Ausſichten wurden durch ein dreytägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfange des Mayes überfiel, mehrere Wochen anhielt, und wegen öfterer Rückfälle eine ſolche Ermattung zur Folge hatte, daß zu ſeiner Wiederherſtellung ſehr wirkſame Maßregeln getroffen werden mußten. Eine Reiſe wurde für wohlthätig gehalten, und ſchien unbedenklich, da die noch übrigen Vorleſungen des Sommerhalbenjahres, nachdem er die vorherigen durch ſeine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn ſeyn konnten. Er ver-

weilte einen Monath in Carlsbad mit ſeinen Aeltern, und von dort hätte ihn ſein Wunſch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studierenden auf den meiſten deutſchen Univerſitäten herrſchende Geiſt, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu verſetzen, wodurch auf ein Mal alle ſolche Verbindungen abgebrochen würden, die bey ſeinem feurigen Temperamente einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein beſonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht ausreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling ſollte auf einen höhern Standpunkt geſtellt, ſein Geſichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortſchritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dieß alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieſer Hauptſtadt rechnete er beſonders auf das Haus des königl. Preußiſchen Miniſters und Geſandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er ſeit mehreren Jahren in genauer Verbindung ſtand. Auch hatte er wegen freundſchaftlicher Verhältniſſe mit Friedrich Schlegel von dieſem verdienſtvollen Gelehrten eine erwünſchte Aufnahme für ſeinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieſer Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geſchützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte,

und nie hat er Urſache gehabt, dieſes Vertrauen zu bereuen.

Mit dem Auguſt 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entſcheidende Periode. Er fand ſich in einer neuen Welt voll friſchen, jugendlichen Lebens, fühlte ſich in der glücklichſten Stimmung, verlor aber dabei die Beſonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geiſtreichem Umgange zu verſäumen, oder die edleren Genüſſe ſich zu verſagen, die ſich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tages ernſten Studien, und war beſonders fruchtbar an dichteriſchen Productionen. Ungeſtört und mit Einverſtändniß ſeines Vaters konnte er ſich nunmehr dem innern Triebe zur Poeſie überlaſſen, da ihm äußerſten Falls die in Freyberg erworbenen Kenntniſſe eine unabhängige Exiſtenz für die Zukunft ſicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem beſonderen Geſchäfte, ſondern die vollſtändige Ausbildung eines veredelten Menſchen. Denn nur einen ſolchen hielt er für berechtiget, ſein Inneres als Dichter laut werden zu laſſen. Auch erkannte der Sohn beſonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntniſſe in der Geſchichte, ſo wie in alten und neuern Sprachen. Bey dem hiſtoriſchen Studium war indeſſen oft eine poetiſche Nebenabſicht, indem zu irgend einem dramatiſchen Werke Materialien aufgeſucht wurden.

Lange beſchäftigte er ſich mit den Vorarbeiten und

dem Plane eines Trauerſpiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bey der Cenſur Anſtoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen. Seine erſten Verſuche waren zwey Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beyde wurden im Jänner 1812 mit vielem Beyfalle aufgenommen. Eine Poſſe: Der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an, ſich in leidenſchaftlichen und tragiſchen Stoffen zu verſuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleiſt wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drey Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entſtand ein ſchauderhaftes Trauerſpiel von einem Acte: Die Sühne. Jetzt hielt er ſich für vorbereitet, um eine Darſtellung des ungariſchen Leonidas, Zrinyi, zu wagen. Auf dieſe folgte ein erſchütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerſpiel, Roſamunde, aus der engliſchen Geſchichte. Sein letztes theatraliſches Werk aus der ernſten Gattung war Joſeph Heidrich, wobey eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven öſterreichiſchen Unterofficiers für ſeinen Lieutnant — zum Grunde lag. Zwiſchen dieſen Arbeiten fand er noch Zeit, drey kleine komiſche Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeiſter und die Gouvernante, ingleichen zwey Opern: das Fi-

ſchermädchen oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Poſten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper, die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven beſtimmt hatte, die Rückkehr des Ulyſſes, war auch ſchon ein Theil fertig, und Plane zu größeren und kleineren Stücken waren in Menge vorhanden. Dieß alles würde er in einem Zeitraume von höchſtens funfzehn Monaten nicht haben leiſten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Verſification zu Statten gekommen wäre, die er ſich durch die häufigen früheren Uebungen erworben hatte. Die Aufſuchungen hiſtoriſcher Materialien und die Entwerfung des Planes koſtete ihm allemahl die meiſte Zeit. Zur Ausführung eines größeren Werkes bedurfte es nur einiger Wochen, aber bey völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anſtrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bey Wien, war ihm hierzu beſonders günſtig.

Für ſeine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er ſie kaum beſſer wünſchen konnte. Das Publicum zeigte ſich am wärmſten bey der erſten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung iſt. Aber auch einzelne Stimmen von Kunſtverſtändigen waren für ihn ſehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Ur-

theil von Goethe, auf deſſen Veranſtaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beyfall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reitzenden Umgebungen und die Kunſtſchätze dieſer Hauptſtadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte beſonders die lieblichen und romantiſchen Ufer der Donau auf einer Rückreiſe von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er ſich umringt ſah, und in der er bald einheimiſch wurde, ſetzte ihn in die glücklichſte Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erſchlaffen, erhielt ſeine rüſtige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher geſteckt, und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn ſie durch Geiſt, Kenntniſſe, Erfahrung oder weibliche Anmuth ſich ſeine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf ſolche Art nicht nur dem Humboldtiſchen und Schlegelſchen Hauſe, ſondern auch den gebildeten Zirkeln bey der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler und bey der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeſchwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführeriſchen Hauptſtadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe.

Ein holdes Weſen, gleichſam vom Himmel zu ſeinem Schutzengel beſtimmt, feſſelte ihn durch die Reitze der Geſtalt und der Seele. Körners Aeltern kamen nach Wien, prüften und ſegneten die Wahl ihres Sohnes, erfreueten ſich an den Wirkungen eines edlen, begeiſternden Gefühles, und ſahen einer ſchönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beſchleunigen ſchien, der das liebende Paar vereinigen ſollte.

In Deutſchland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung ſeiner Kunſt eine unabhändige Exiſtenz verſchafft, und dieſe wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hof-Theater-Dichter in Wien war die Folge des Beyfalles, mit dem das Publikum ſeine dramatiſchen Produkte, und beſonders den Zrinn, aufgenommen hatte. Durch die mit dieſer Anſtellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen geſichert.

Körner galt unter ſeinen Bekannten damals für einen Günſtling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Kabale in ſeinen theatraliſchen Verhältniſſen zu klagen. Durch anſpruchloſen Frohſinn und kleine Gefälligkeiten ſtand er faſt mit allen Kunſtgenoſſen im beſten Vernehmen. Bey der Aufführung ſeiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichſten Mitglieder des Theaters

ihr ganzes Talent für eine gelungene Darſtellung aufboten.

Die Aufmerkſamkeit, welche ſeine Produkte nunmehr auch bey der erſten Klaſſe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bey ſeinem tiefen Gefühle für Deutſchlands damaligen Zuſtand war die Schlacht von Aſpern ſein Troſt, und Erzherzog Carl ſein Held. Ihm widmete er zwey Gedichte voll kriegeriſcher Begeiſterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürſt ihn zu ſich rufen ließ, und ſeine freymüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entſchluß, ſich als einen der Kämpfer für Deutſchlands Rettung zu ſtellen, ſo bald ſich irgend eine Möglichkeit des Erfolges zeigen würde, war ſchon damals gefaßt. Der Preußiſche Aufruf erſcholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutſchland ſteht auf," ſchrieb er an ſeinen Vater, „der Preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen durch ſeine kühnen Flügelſchläge die große Hoffnung einer deutſchen Freyheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger ſeyn. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in ſchöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt iſt es, bey Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt iſt es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu

groß ſey für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freyheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe ſeyn zu können in dieſer Völkerbrandung — ich muß hinaus, und dem Wogenſturme die muthige Bruſt entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? Ich weiß, du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen — Gott tröſte ſie! Ich kann's Euch nicht erſparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dieſes Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft und der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813, mit ſehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im Preußiſchen Heere verſehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter ſeinem Namen bekannten Freyſchaar angekündiget. Auf ſeinen Ruf ſtrömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutſchlands Freyheit herbey. Begeiſterung für die höchſten Güter des Lebens vereinigte hier die verſchiedenſten Stände, Officiere, die ſchon mit Auszeichnung gedient hatten, mit

angeſehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künſtlern von Verdienſt, mit vermögenden Gutsbeſitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem ſolchen Bunde mußte Theodor Körner ſich unwiderſtehlich angezogen fühlen, und ſein Beytritt erfolgte am 19. März auf die erſte Veranlaſſung.

Wenige Tage darauf wurde die Lützowſche Freyſchaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zopten feyerlich eingeſegnet. In Körners Briefen findet ſich darüber folgende Stelle:

„Nach Abſingung des Liedes" — eines Choral-Geſanges, den Körner gedichtet hatte — „hielt der Prediger des Ortes, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu ſchonen, und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Kniee, und flehete Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bey dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig ſchlugen. Der mit Würde vorgeſagte und von Allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geſchworen, und: Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc., machte das Ende dieſer herrlichen Feyerlichkeit."

Für den Dienſt zu Fuße hatte ſich Körner durch

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD

mineralogiſche Wanderungen abgehärtet, und ſowohl dadurch, als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dieß beſtimmte ſeine Wahl bey dem Eintritte in die Freyſchaar. Er widmete ſich ſeinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünctlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommener und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, ſo ſcheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhete er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und geſellige Talente. Zwar finden ſich in ſeinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todesahndung, aber dieß trübte ſeine Stimmung nicht, ſondern mit freyer und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beſchäftigte, waren kriegeriſche Geſänge. Viel erwartete er dabey von der muſicaliſchen Wirkung, und mehrere ſeiner Lieder erhielten ihre rhythmiſche Form nach gewiſſen einfachen und kräftigen Compoſitionen, die ihn beſonders anſprachen. Auch ſammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutſchen Kriegern geſungen zu werden, und bemühete ſich, paſſende Melodien dafür zu finden. Er ſah mit inniger Freude von einem Publicum ſich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bey Körnern Poeſie und Muſik dem Ernſte des Dienſtes keinen Eintrag thaten, davon waren ſowohl ſeine Vorgeſetzten, als ſeine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach ſeinem Eintritte in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu beſetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geſchäftsreiſe zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Aufforderung an die Sachſen zum gemeinſchaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufaſſen.

Dieſe Reiſe brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowſche Freyſchaar dort eintraf. Zum letzten Mahle ſah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu ſeinem Berufe.

Ein Freund des Vaters, der königl. Preußiſche Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bey Culm an der Spitze ſeines Bataillons ſich opferte — war damals bey dem Haupt-Quartiere des Generals von Winzingerode angeſtellt. Dieſer wünſchte Theodor Körnern bey ſich zu haben, und war im Stande, ſeine Dienſtverhältniſſe ſehr intereſſant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb ſeinen früheren Verbindungen treu, und folgte dem Lützowſchen Korps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Cameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freyſchaar hatte ſich verſtärkt, und ſollte nun-

mehr, in Verbindung mit zwey andern fliegenden Corps, im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwey fliegenden Corps, welche auf beyden Flanken der Freyschaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bey Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeekorps unter dem Vice-Könige nach den Gegenden sich bewege, welche die Freyschaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirge erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren voraus geschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurück gedrängt. Es schien daher, nach der Lage der Umstände, das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elb-Ufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern, und mit diesem vereint, oder als Stützpunct es benutzend, den des fremden Joches müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beystand zu leisten, die für ihre Befreyung alle Kräfte, welche der Feind damals

noch für ſich zu benutzen verſtand, aufzubiethen bereit waren.

Der Major von Lützow führte ſeine Schaar über Deſſau, Zerbſt und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freyſchaar mit dem General Grafen von Walmoden über die Elbe, um den nordweſtlich von Danneberg ſtehenden Feind anzugreifen. Dieß geſchah unter dem Oberbefehle des genannten Generals bey der Göhrde, woſelbſt am 12. May ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzoſen wurden mit dem entſcheidendſten Erfolge zurück gedrängt, wobey die Preußiſche reitende Artillerie ſich ſehr auszeichnete, und die Anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowſche Cavallerie dem Feinde nachher ſo lange nachſetzte, als der Plan es vorſchrieb. Der General fand ſich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. May mit allen Truppen bey Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in dieſem Augenblicke ſeinen Vorſatz, den Feind im Rücken ſeines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Immittelſt waren nach der Schlacht bey Groß-Görſchen die Franzoſen über Dresden nach der Lauſitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte, auf Deckung der Gränzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowſche Corps war übrigens verſchiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — ſeinem eigentlichen Zwecke zuwi-

der, zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in ſeinem Zuge gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte ſchien ſich darzubiethen, als nach der Mitte des May der Landſturm organiſirt ward, und das Militär-Gouvernement der Lande am rechten Elbe-Ufer für den Fall eines feindlichen Angriffes den Nutzen nicht verkannte, welcher ſich gerade für die dabey anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freyſchaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über dieſen Gegenſtand war man fortdauernd mit regelmäßigerer Organiſation und Verſtärkung der Freyſchaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbe-Ufer darbot, wo man ſie dem Feinde entzog, beſchäftiget. Die Wehrhaftmachung eines Theiles der braven Altmärker geſchah in der Abſicht, um von da weiter vorzudringen. Zu dieſem Zwecke umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war dieſe Zeit der Unthätigkeit bey der Infanterie des Corps ſehr drückend, und ſein Gefühl ſprach in einem Gedichte ſich aus, das in der Sammlung „Leyer und Schwert" befindlich iſt. Aber bald zeigte ſich auch ihm eine Möglichkeit, ſeine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. May der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der

Commiſſion, welche vom Chef beſtimmt war, um die Weſtphäliſchen Civil-Behörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raſchen militäriſchen Organiſation anzuhalten, und erfuhr bey dieſer Gelegenheit am 28. May, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von ſeiner Reiterey und funfzig Koſaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beſchloſſen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erboth ſich zum Dienſte bey der Reiterey, und erhielt, was er wünſchte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn ſchätzte und gern in ſeiner Nähe ſah, als Adjutant angeſtellt wurde.

Der Zug ging, in zehn Tagen, über Halberſtadt, Eisleben, Buttſtädt und Schleitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerſtreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet, und Couriere mit wichtigen Briefſchaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufſehen und erbitterte den Feind beſonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem franzöſiſchen Kaiſer gemacht, daß von allen denen, die an dieſem Wagſtücke Theil genommen hatten, zum abſchreckenden Beyſpiele kein Mann übrig bleiben ſollte. Der damals eben geſchloſſene Waffenſtillſtand ſchien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die beſonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale

Woronzof und Czernitſchef unter Mitwirkung zweyer Bataillone der Lützowſchen Infanterie in Leipzig eingeſchloſſen war, und nur durch die Einſtellung der Feindſeligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenſtillſtande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerſtand zu erwarten, wählte er den kürzeſten Weg, um ſich mit der Infanterie ſeines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendſten Zuſicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chauſſee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber ſah er ſich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeſchickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber ſtatt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drey Schwadronen der Lützowſchen Reiter, ehe dieſe noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerſtreute ſich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow ſelbſt rettete ſich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da ſie mit den Koſaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbe-Ufer, wo die Infanterie und

eine Schwadron der Cavallerie ſeines Corps ſich befand.

Körnern hatte der erſte Hieb, den er nicht pariren konnte, da er, zu Folge ſeines Auftrages, ohne den Säbel zu ziehen, ſich dem feindlichen Anführer näherte, ſchwer in den Kopf verwundet, und ein zweyter ihn nur leicht verletzt. Er ſank zurück, raffte ſich aber ſogleich wieder auf, und ſein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächſten Wald. Hier war er eben beſchäftiget, mit Hülfe eines Kameraden, ſich die Wunden für den erſten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf ſich zureiten ſah. Die Gegenwart des Geiſtes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit ſtarker Stimme: „Die vierte Escadron ſoll vorrücken.“ Die Feinde ſtutzten, zogen ſich zurück, und ließen ihm Zeit, ſich tiefer in das Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte ſchwanden und die letzte Hoffnung erloſch. In den erſten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in ſeiner Nähe den Wald durchſuchten, aber nachher ſchlief er ein, und beym Erwachen am andern Morgen ſah er zwey Bauern vor ſich ſtehen, die ihm Beyſtand anboten. Er hatte dieſe Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald ſich

geflüchtet und bey einem Wachfeuer zwey Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbaue beſtimmte Holzwerk vor Entwendung ſicher ſtellen ſollten. Dieſe wurden von den Lützowſchen Reitern über ihre Geſinnungen geprüft, und als ſie des Vertrauens werth ſchienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefordert, der ſich im Walde verborgen habe, und ihre Dienſte gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den ſtarken Blutverluſt im höchſten Grade entkräftet. Seine Retter verſchafften ihm ſtärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zſchocher, ungeachtet ein feindliches Commando ſich dort aufhielt. Ein nicht ungeſchickter Landwundarzt verband hier ſeine Wunden, mehrere deutſchgeſinnte Bewohner des Dorfes waren zu jeder Unterſtützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und ſogar wußten, daß er eine bedeutende Caſſe der Lützowſchen Freyſchaar bey ſich hatte, es an Drohungen und Verſprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zſchocher ſchrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmſten Eifer ſofort alle nöthigen Anſtalten traf.

Leipzig ſeufzte unter franzöſiſchem Joche, und die Verbergung eines Lützowſchen Reiters war bey harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde ſchreckte keine Gefahr. Einer von ihnen beſaß einen Garten,

zu dem man von Groß-Zschocher aus theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fußsteige durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dieß gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bey Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreyen.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereisen, und dieß vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepuncte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an dem Hofrathe Sulzer aus Ronneburg. Nach ungefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Carlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die

wöthigen Anſtalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenſtillſtandes in ſeinen vorigen Poſten wieder einzutreten. Während dieſes letzten Aufenthaltes in Schleſien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte ſeine frühern Verbindungen, und wurde hier, ſo wie in Carlsbad, durch Beweiſe des Wohlwollens von Perſonen erfreut, deren günſtige Meinung ihm höchſt ſchätzbar ſeyn mußte.

Völlig geheilt und ausgerüſtet eilte er nunmehr zu ſeinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowſche Freyſchaar ſtand damals nebſt der Ruſſiſch-Deutſchen, ingleichen der Hanſeatiſchen Legion und einigen Engliſchen Hülfstruppen unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbe-Ufer oberhalb Hamburg. Davouſt bedrohte mit einer an ſich überlegenen und durch däniſche Truppen bedeutend verſtärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutſchland. Am 17. Auguſt erneuerten ſich die Feindſeligkeiten, und das Lützowſche Corps, das zu den Vorpoſten gebraucht wurde, war von nun an faſt täglich im Gefechte. Körner ſagte zu ſeinen Freunden, der Genius des großen Königs, mit deſſen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutſche Freyheit eintrete, würde günſtig walten für ſein Volk. In der Bivouak-Hütte bey Büchen an der Stecknitz begann er an dieſem Tage das Kriegslied: Männer und Buben,

zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.“

Der Major von Lützow beſtimmte am 28. Auguſt einen Theil der Reiterei ſeiner Freyſchaar zu einem von ihm ſelbſt im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abende einen Ort, wo für die Franzoſen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein Paar Stunden Raſt wurde der Marſch bis nach einem Walde unweit Roſenberg fortgeſetzt, wo man im Verſtecke auf den Kundſchafter wartete, der über die näheren Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befindlichen, ſchlecht verwahrten feindlichen Lagers, deſſen Ueberfall beabſichtiget wurde, Nachricht bringen ſollte. Mittlerweile gewahrten einige auf einer Anhöhe lauernde Koſaken um ſieben Uhr Morgens einen heran rückenden, von zwey Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Dieſen aufzuheben, wurde ſogleich beſchloſſen, und es gelang vollſtändig. Der Major von Lützow befehligte die Koſaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geſchloſſen halten. Er ſelbſt führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an ſeiner Seite. — Eine Stunde zuvor entſtand während der Raſt im Gehölze Körner's letztes Gedicht: das

Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. Auguſts hatte er es in ſein Taſchenbuch geſchrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebuſch nach Schwerin, nahe an dem Gehölze, welches eine halbe Stunde weſtlich von Roſenberg liegt, kam es zum Gefechte. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerſtande floh er, durch die Koſaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine ſchmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüſch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnſten verfolgten, war Körner, und hier fand er den ſchönen Tod, den er ſo oft geahnet, und mit Begeiſterung in ſeinen Liedern geprieſen hatte.

Die Tirailleurs, welche ſchnell in dem niedrigen Gebüſche einen Hinterhalt gefunden hatten, ſandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derſelben traf Körnern, nachdem ſie zunächſt durch den Hals ſeines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrath, und benahm ihm ſogleich Sprache und Bewußtſeyn. Seine Geſichtszüge blieben unverändert, und zeigten keine Spur einer ſchmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläſſiget worden, was ſeine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn ſeine Freunde aufgehoben. Von den beyden, welche, während des fortdauernden Feuerns

auf dieſem Punct, ihm zuerſt zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichſten und vollendetſten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeiſtert waren, und begeiſtert haben — der edle Frieſen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen, und einem geſchickten Wundarzte übergeben, aber umſonſt war alle menſchliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach dieſem, von allen gefühlten Verluſte einen ſehr raſchen Gang nahm, hatte ſich bald darauf geendet. Wie gereitzte Löwen waren die Lützow'ſchen Reiter in das niedrige Gebüſch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erſchoſſen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieſes Tages — außer Körnern ein Graf Hardenberg *), ein hoffnungsvoller, ſehr einnehmender junger Mann, und ein Lützowſcher Jäger — foderten nunmehr eine würdige Leichenbeſtattung. Die körperlichen Hüllen der drey gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen, und führte ſie mit den Gefangenen und der genommenen Transport-Colonne fort. Die bald nachher zur Unterſtützung ihrer Ka-

*) Als Freywilliger bey der Ruſſiſchen Armee dienend, führte er bey dieſem Zuge eine Abtheilung Koſaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüſche, in nicht großer Entfernung von Körnern, und faſt zu gleicher Zeit mit ihm tödlich getroffen.

meraden herbey eilenden franzöſiſchen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil ſie erſt lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchſpähen, in welchem ſie noch mehrere Mannſchaft verſteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nahe an einem Meilenſteine auf dem Wege von Lübelow nach Dreykrug bey dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigsluſt eine Meile entfernt iſt, mit allen kriegeriſchen Ehrenbezeigungen und mit beſonderen Zeichen der Achtung und Liebe, von ſeinen tief gerührten Waffenbrüdern begraben *). Unter den Freunden, die ſeinen Grabhügel mit Raſen bedeckten, war ein edler, vielſeitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorſt, dem es am ſchwerſten wurde, einen ſolchen Todten zu überleben. Wenige Tage darauf ſtand er auf einem gefährlichen

*) Dieſen Platz nebſt der Eiche und einem umgebenden Raume erhielt Körner's Vater als ein Geſchenk von einem edelmüthigen deutſchen Fürſten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzoge von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabſtätte iſt jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eiſen gegoſſenen Denkmahle bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdiſche Hülle der gleichgeſinnten Schweſter des Vollendeten, Emma Sophie Louiſe. Ein ſtiller Gram über den Verluſt des innigſt geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit, ſein Bildniß zu mahlen und ſeine Grabſtätte zu zeichnen.

Posten bey dem Gefechte an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge dir!“ stürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt, sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körner's Leben. Es war wohl ſehr natürlich, daß ein ſo edler, feuriger Geiſt kein Ereigniß, das ſich in einer gewiſſen Großheit darſtellte, und zu irgend einem Aufſchwunge zu begeiſtern vermochte, an ſich vorüber gehen laſſen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurück bleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreyung des Vaterlandes von dem fremden Joche in ſo lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigſten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Ruſſen veranlaßt, zuerſt kühn und kräftig die Preußen, und bald auch die meiſten übrigen Deutſchen Völkerſchaften aufſtanden. Mit der Schlacht bey Aſpern, die er in Leyer und Schwert ſo begeiſtert feyerte, verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müſſe, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutſchen Völkern wieder aufrichten, und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit dieſem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und ſie rauſchten:

„Ja, es gibt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt — — —
Mag die Hölle drohn und ſchnauben,
— — — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf.

Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unſer Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod.“

Rettung ſeines Vaterlandes, dieſer Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig ſeine ſchöne Seele, und ſingend in der Kriegsrüſtung ſchritt er den deutſchen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort iſt der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum.“

So ruft er den Deutſchen kampfrüſtigen Jünglingen zu, und ſeine Töne ſchlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeiſterung dieſer ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den ehabenen Geſängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor ſeinem Heldentode veranſtaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: „Leyer und Schwert,“ in der Nikolaiſchen Buchhandlung zu Berlin erſchienen iſt.

Dieſe Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, ſie athmen ſämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl, und erheben ſich mit einer Kraft, die ſehr geeignet iſt, ihre Begeiſterung dem Leſer mitzutheilen, und der man nur in ſehr wenigen Stellen eine gewiſſe, etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzuſehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freyheit, brennender Haß ge-

gen Unterdrückung und Tyranney, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und ſclaviſche Hingebung; dann aber auch die zarteſten Gefühle für ſeine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuverſicht für die Sache des Rechtes ſind die Elemente, aus denen dieſe Poeſien hervor gingen, die jetzt durch das Schickſal des Verfaſſers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen ſie ihre Entſtehung danken, eine gewiſſe prophetiſche Bedeutſamkeit erhalten, von der das Gefühl des Leſers tief ergriffen wird. Bey aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geiſt des Verfaſſers erhebt, und bey aller Siegeshoffnung, die in den ſeelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrſchet dennoch überall in ſeinen Geſängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen iſt. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einſt im Siegerheimzug fehlen, u. ſ. w."

Und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohenen Heldengeiſte Ludwig Ferdinands nachſang:

„Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetiſche Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermiſchte Gedichte, Romanzen, Legenden,

erotiſche Poeſien und ſanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyriſche wechſeln mit epiſchen Formen; es ſind Blumen und Blüten, die nach Zeit und Gelegenheit ſich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines ſchönen, heitern und frommen Jugendlebens zu ſchmücken. Keines iſt unter dieſen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialiſche Wendung den Leſer überraſchte oder ergötzte. Aus allen lyriſchen Ergießungen unſers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich ſeelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgeſtimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlaſſe des hohen, dem Publicum ſo werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtniſſe zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blicke Körner's poetiſches und moraliſches Leben überſchaut, ſo ahnet man ſehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhmes, die er einſt eingenommen haben würde, wenn nicht das Schickſal ihn den großen Opfern zugeſellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die ſein heiliges Grab beſchattet, mögen im Geiſte deutſche

Jünglinge wallfahrten, um ſich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort ſchlummert nun der Zögling der Camönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland,
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne krönen.

Du Hirtin, fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutſchlands Söhnen,
Dort ſchwört euch feſter an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeiſtert ſich zuerſt den Weg gebahnt; —
Bey ſeinem Grabe fühlt, was er geahn't —

So feyert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

E. A. Tiedge.

Knospen.

An den Leſer.

Knoſpen nennen wir uns, ſind beſcheidne, freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunſtlos hervor.
Freylich ſind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum iſt gut, kommt er aus fröhlicher Bruſt:
Nimm uns drum, wie wir ſind, hat Natur auch leicht uns geſtaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft:
Doch, wie die Blüte ſich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn ſich der Sommer erhebt, reift auch die Knoſpe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'ſchen Welt.
Er, der ſtillen Nacht Gefährte,

Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen,
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulcan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand;
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proſerpinens Gatten,
Mit dem ſchwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf ſchwankem Steige,
Eingehn uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge,
Wandern wir den ſichern Weg,
Ueber nie erforſchte Gründe,
Ueber dunkle Höllenſchlünde
Leitet ſchwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düſtre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unſers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felſenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.

Herrlich lohnt ſich unſer Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finſtrer Tiefe ſchwellt.

In der Erde dunklem Schooße
Blühen uns die ſchönſten Looſe,
Strahlet uns ein herrlich Licht.
Einſt durch düſtre Felſenſpalten
Wird es ſeinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düſtern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleyer
Einſt die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einſt, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, ſank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenſter Glätte,
Und ſilbern mahlte ſich der Wolke Saum,
Da nahte ſich der ſanften Ruheſtätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elyſiſchen Gefilden.

Und gürtelartig ſchlangen ſich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonnenlicht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes ſtolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Rieſenpflanze,
Den Himmel ſtürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch ſtarr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling ſeh' ich ferne ſtehn,
Den ſanften Blick nach oben hin gewendet,
Und leiſe betend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widerſtehn?
Und ſtaunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer biſt du, wer iſt der Burg Gebieter?"

„Das Schloß, und alles, was du kannſt erſchauen,
„Gehorcht," ſo ſprach er, „einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen
„Erhebt er ſich, klar, wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meiſter,
„Und willig folgen ihm die Flammengeiſter."

„Wie ſeinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich ſein Diener gleich, ſein Sclave war,

„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Bruſt konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er lag im Nebeldunſt des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ew'gen Ringe,
„Und zeigte mir das Weſen aller Dinge."

„So formte mich des Geiſtes ſtrenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rauſch der Wonnen,
„Die Erde ſank, das Dunkel war zerronnen."

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein, wie ſie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und ſonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl ſah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Verſprach er uns im Stillen ſeinen Segen."

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Andern innig ſich bewußt.
„Doch trägt dieß ſel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die ſtauberzeugte Bruſt.

„Das Schickſal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'ſche Luſt.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich ſie und mich dem wilden Triebe."

„Noch ſchwelgten wir in ſündigen Genüſſen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir ſanken reuevoll zu ſeinen Füßen,
„Doch ſeines Zornes Stimme wurde laut:
„ „Von meinem Herzen haſt du dich geriſſen,
„ „Verloren iſt auf ewig dir die Braut.
„ „Die ſtrenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen;
„ „Nachforſchen darfſt du nie, und nie ſie nennen." "

„ „Nicht ihres Lebens Räthſel ſollſt du löſen,
„ „Verblichen iſt des Glückes Morgenroth.
„ „Eh'r ſtürzt die Sonne aus des Himmels Größen!
„ „Der Raub der Unſchuld iſt der Liebe Tod." "
„Und in des Donners brauſenden Getöſen
„Entführt er ſie mit ſeinem Machtgebot.
„Bewußtlos ſank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchſten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerſchwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Luſt.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und, wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der ſchuldbedeckten Bruſt.

„Und eine Stimme rief: Du biſt gerichtet,
„Denn eines Engels Glück haſt du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verſchwiegen tragen,
„Nie hört' ich eines Freundes tröſtend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüten Zweig war mir verdorrt,
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menſchen trieb mich's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte ſie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutigroth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Troſt nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchſte Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schickſal zu ergründen,
„Verzweifelnd ſchmäht' ich meines Herrn Gebot.
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
„Zu eines Greiſes gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forſchend, meine Qual zu enden,
„Verſchwieg ihm nicht den unglückſel'gen Bund,
„Gebete ſah ich ihn zum Himmel ſenden,
„Und ſo verkündete ſein Sehermund:
„ „Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„ „Und der Geliebten Schickſal wird dir kund.
„ „Doch, haſt du das geheime Wort errungen,
„ „So wirſt du von der Erde ſchnell verſchlungen.“ “

„Er ſprach es aus, und ſchnell war ich entſchloſſen,
„Ich nahte eilig dieſem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' iſt er entſproſſen,
„Regt ſich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon iſt der Schmerz in Thränen mir zerfloſſen,
„Das nahe Ziel löſ't ſanft den bittern Traum,
„Zur letzten That iſt meine Hand gehoben,
„Die Liebe ſiegt, das Wiſſen kommt von oben."

Er ſprach's, und ſchnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter ſchreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als ſich ſchnell die wilden Mächte ſtillen,
Schwebt eines Greiſes heilige Geſtalt,
Ein Sternenmantel flog um ſeine Glieder,
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteſte der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbruſt;
Ein ſeliges Geſchöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen, heil'gen Liebe ſich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke ſie erſchauen,
So ſinkt er hin, umglüht von hoher Luſt,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeiſt'rung ſchlug ich in die Laute.

Brutus Abſchied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannſt du von mir ſcheiden,
Feſſeln nimmer dich der Liebe Freuden?
Raſtlos treibt's dich von der Gattin Bruſt.
Wohl iſt dirs, wenn Heere ſich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeſchrey iſt deine Luſt.

Brutus.

Weib! mir iſt kein friedlich Glück beſchieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenſchlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich ſicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen ſoll ich um den Gatten?
Fechtend ſtürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schickſals Mächten,
Freyheit ſtrahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu ſterben iſt ſein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.

Bricht die Welt auch unter ihm zuſammen,
Speyt der Hades ſeine gift'gen Flammen,
Er ſteht felſenfeſt im Männerſtreit.

Porcia.

Wenn du fällſt, wer ſoll die Gattin retten?
Wer erlöſ't ſie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorber bricht?
Denn zum Dulden iſt das Weib geſchaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen.
Seinem Schickſal tritt er kühn entgegen,
Und beſonnen ſchreitet er zum Mord.
Sind mir tauſend Dolche auch geſchliffen,
Freyheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brauſen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! ſchon naht der Tod ſich Roma's Söhnen,
Wie der Cymbel und Poſaune Tönen
Jede Qual in dieſer Bruſt erweckt!
Mir erſteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich ſeh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingeſtreckt.

Brutus.

Hoffe ſtandhaft, bis die Adler ſinken,
Bis die Felder unſer Herzblut trinken,
Und die Tyranney die Schranken bricht.

Nicht der Ruhm, das Glück nur kann ſich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freyheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling ſtand auf Berges Höh'
Ihm ſchlug das Herz ſo wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grauſen.
Und ſchüchtern umfing er die felſige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brauſen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freyer ſchlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blaſſem Geflimmer,
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling ſpricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
„Und bleibt ihr mir ewig ſo ferne?
„Ach kalt und erblaſſend iſt euer Licht,
„Erwarmt dem ſtarrenden Buſen nicht,
„Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne."

Doch ſchnell erbleicht die goldne Pracht,
Die Sterne ſinken zur düſtern Nacht,
Es miſcht ſich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünſte Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her,
„In der Bruſt iſt's ſo kalt, in der Bruſt iſt's ſo leer.
„O! ſenkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
„Und glühend erhebt ſich die Himmelsbraut,
„Und erquickt ſind die ſtarrenden Glieder.

„Hoch hebt ſich im Taumel der Wonne die Bruſt,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Luſt.“ —
Und er ſtürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der goldnen Gluth
Mahlt purpurroth ſich vom göttlichen Blut
Der Nahme: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an ſtillen Quellen,
Und athmet ſüßen Lebensduft.
Es badet ſich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen

Regt ſich die Knoſpe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit ſüßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es ſtrahlt der Lenz auf tauſend Zweigen;
Froh hat ſich die Natur verjüngt.
Die Jugend ſchlingt den muntern Reigen,
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das ſüße Lied der Vögel klingt!
Doch ſchöner, als der Klang im Liede,
Färbt ſich am Quell die zarte Blüte.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es ſtrahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knoſpe will die Hülle ſpalten,
Zur Blume herrlich ſich entfalten.

Und höher ſteigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dicht belaubten Thal.
Des Nebels Dünſte ſind zerronnen,
Vertrocknend ſtirbt der klare Bronnen,
Der Quell verſiegt im Sonnenſtrahl.
Doch friſcher noch in Jugendfülle
Entfaltet ſich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.

Die Sonne ſinkt am Himmelsbogen.
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blütentod die Frucht hervor;
Doch ewig ſchön, im zarten Kleide,
Mahlt ſich des Blümchens ſüße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raſchelnd fällt das dürre Laub.
Doch frey vom ernſten Weltgeſetze
Enthüllt das Blümchen ſeine Schätze.

Da ſtürzt ſich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesſtätte,
Und mit des Eiſes Silberglätte
Umfeſſelt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie von Götterblut empfangen,
Regt ſich des Blümchens ſüße Pracht.
Es ſtrahlt empor mit Gluthverlangen,
Und ſchmückt die Welt mit Frühlingsprangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog zu einer dramatiſchen Behandlung des Conradins von Schwaben.

Der Vorhang geht auf, man ſieht eine freundliche Gegend! es iſt Morgen und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und ſpricht:

Es graut der Tag, die Nebel ſind zerronnen,
Im Morgenlicht löſ't ſich die Dämmerung.
Des Tages heitre Luſt iſt neu gewonnen,
Die Wieſe glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will ſich die Blüte ſonnen,
Vom Thau erquickt, ein ſüßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden.
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht ſo hold in ſüßer, heil'ger Stille,
Umſäuſelt vom Geheimniſſe der Nacht.
Noch ſchläft die Knoſpe in der finſtern Hülle,
Vom leiſen Strahl des Morgens angefacht.
Doch ſtill im Innern ſchwillt zur höchſten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und ſanft getröſtet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freyheit ſtill entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeſchmückte Bläue,
Und ſpiegelt ſich im klaren Wellenbad,
Und ſicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geiſt des Herzens muth'gen Rath.

Er regt ſich feſſellos in kühner Freye,
Lebt nur im Traume ſeiner künft'gen That,
Doch mahlt er ſich den Schmerz mit ſtiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem Kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube ſoll die That verklären,
Fühlt ſich zum Ungeheuerſten bereit.
Mit ſtarrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die ſchwache Fauſt will kühn das Schwert entblößen,
Und ſchnell das Räthſel ſeines Daſeyns löſen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der ſtolze Knabenſinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tauſendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch ſeine Blüten ſind noch nicht gereift,
Und rückwärts ſchleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Geſetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt ſie in die Zügel,
Wie er ſich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt.
Und knirrſchend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf ſeiner Stirn, wie ſehr das Herz auch ſchäumt,

Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüte reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend ſich geſtalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht.
Der Morgen ſeine Roſengluth entfalten,
Und zart ſich ringen aus der düſtern Nacht.
Doch das Geſetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht,
Einfach iſt der Natur uralte Weiſe,
Und ernſt ſchließt ſich die Welt zum ew'gen Kreiſe.

Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen.

Ein Felſengewölbe. Fern ſieht man den Fahrſchacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erſcheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erſter Bergknappe.

Hier, bey der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eiſens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! ſchallt's durch die Felſen drein,
Glück auf! im düſtern Schacht.

Kobold.

Was kletterſt du nieder aus glänzender Luft
Zum finſtern Schooße der Erde?

Was ſuchſt du in der grauſenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich,
Denn weiter nicht dringſt du ins Geiſterreich.

Erſter Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauſchet in der Waſſer Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir ſprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürſt,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirſt,
So ſind ſie dir ewig verſunken.
Denn mein ſind die Schätze im grundloſen Feld,
Und herrſchend gebiet' ich der ſtaunenden Welt.

Erſter Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geiſt?
Glück auf! mir iſt nicht bang.
Wo ſich das blaue Flämmchen weiſ't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück;
Willſt du die Burg mir beſtürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch raſtlos will ich's beſchirmen.

Was gräbſt du zur Tiefe die felſige Bahn?
Dir log dein Gelüſten mit trügendem Wahn.

Erſter Bergknappe.

Wer iſt's, der dieſe Arme hemmt?
Du zwingſt nicht ihren Streich;
Und wer ſich auch dagegen ſtämmt,
Und Felſen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' ins finſtre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willſt du? ein ſichrer Tod,
Er winkt dir aus ſchrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgeſtalten;
Widerſtehſt du der Geiſter unſterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht!

Erſter Bergknappe
(den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grauſenden Kluft,
Aus ſonniger Luft.
Der Geiſt will des Eiſens Gewalt überwinden,
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold
(in die Klüfte rufend.)

Geiſter, Geiſter,
Hört den Meiſter!

Hört, er ruft mit mächt'gen Worten,
Schnell herzu, wie er gebeut.
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes brauſ't.
Hört den Meiſter,
Geiſter, Geiſter!

(Während der Beſchwörung ſieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht hernieder fahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willſt du, Geſell?

Erſter Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen,
Zu Hülfe rief er der Geiſter Schaar.
Hört, wie ſie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erſcheinen im Spalte des Felſens.)

Chor der Geiſter.

Meiſter, Meiſter!
Hier ſind die Geiſter.
Gehorſam dem ernſten Zauberſpruch,
Drangen wir ſchnell durch den Felſenbruch;

Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsen Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab, die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß.
(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.
(Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusche, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen,
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erſter Geiſt.

Ich bringe von allen die köſtlichſte Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefſtem Eingeweide,
Sie zerbricht keine menſchliche Hand.

Kobold.

Thürmt ſie hoch empor
Vor das Felſenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die ſteile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh',
Mauer ſteh!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felſen werden von unſichtbaren Händen über einander geſchichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer ſich erhebt,
Kräftig zu der Höhe ſtrebt!
Wie dort tauſend Felſenmaſſen
Sich zum ew'gen Bund umfaſſen!
Seht nur, ſeht, ſie wächſt ohn' Ende
Durch der Geiſter ſchnelle Hände!

Steiger.

Das Ungeheure müſſen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finſterniß tagen?
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Rieſengewalten

Können wir kühn die Mauer zerſpalten,
Die die Geiſter im nächtlichen Grauſen geſchafft.

Chor der Geiſter.

Wir haben's vollendet,
Der Bau iſt geendet,
Das Werk, das ſchreckliche, iſt gethan!
Tief in der Erde endloſen Weiten,
Und feſt im wogendenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felſen hinan.

Steiger.

Gewaltig ſchließt ſie die Pforte,
Die felſengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genoſſen, jetzt ſeyd mir zur Hand!
Glück auf! das Fäuſtel geſchwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr, im ſtarken Verein,
Stürzen wir Felſen, und dringen hinein.
(Die Knappen arbeiten an der geſchloſſenen Kluft.)

Chor der Geiſter.

Hört ihr, wie die Eiſen klingen?
Hört ihr, wie die Steine ſpringen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter ſchon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felſenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn ſind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet ſich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter ſchimmern,
Durch die ſchwerbeladne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felſenhalle,
Und die Wand naht ſich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felſen Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geiſter aus!
Immer hinein, immer hinein,
Unſer muß die Erde ſeyn.

Kobold.

Geiſter, Geiſter! Neue Felſen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge ſchnell herbey!

(Die Geiſter füllen die Kluft aufs neue aus.)

So! — Doch ſoll des Hammers Eiſen
Meine Mauern mir zerreißen.
(Die Wand bricht wiederum.)
Wehe! wehe! unſre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände.
Und die Kluft iſt wieder frey. —
(Die Geiſter weichen zurück.)
Weicht ihr ſterblichen Gewalten?
Drängt ſie durch die Felſenſpalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müſſen ſie gewaltſam ſiegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Dieſe Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand iſt nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,
Dort ſeh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum ſtürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht beſiegen,
Und die Geiſterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen ſie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Iſt die ewige Feſſel des Bannes los?
Erde! ſo öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.

Speye Flammen aus
Funken ſprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, ſpalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' ſie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet ſich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! du haſt mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Glut
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?
Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geiſter.

Der Kobold ſiegt im ſchweren Kampf,
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklich gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Feſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herrn Falle bangt.
(Die Feen des Quelles und ihre Königin erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felſenthor!
Wie der Stimmen hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweyte Fee.

Wohl vernahm ich, dunkle Laute,
Doch mir graut's hinein zu ſehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihrs? Hier im Schlund;
Schweſtern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorſicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forſche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leiſem Ton,
Daß die Geiſter dich nicht ſchauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn ſie hielten uns gebunden
In der Klüfte düſtrer Nacht,
Doch jetzt ſind wir neu gerettet,
Frey durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich

Auflodernd über dem Felſendamme,
Und weiter ſpaltet der Boden ſich.
Heiland, laß uns verlaſſen nicht ſtehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geiſter.

Hinunter! Die Felſenkluft ſchleudre euch
Aus des Lebens ſonnigem Blütenreich;
Kein Knappe ſteige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Böſen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bey deines Sohnes ſchuldloſem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, ſo hold und ſo ſüß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, ſchrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geiſterſchaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geiſt in der Kluft uns gekettet.
Sie löſ'ten die Feſſeln, ſie machten uns frey!
Und ſollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verſchmachtend ihr Angſtgeſchrey,
Die Geiſter, die gräulichen, ſiegen.

Königin.

Ach ſo ſind wir aufs neue verloren,
Sie haben uns ewigen Groll geſchworen,
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrſchſucht gebietet, und Liebe entweicht,
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauſchen möcht' er in glänzender Luft;
Doch ſie ziehn uns nieder zur felſigen Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Verſiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geiſter binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und ſtürzt mit den ſchäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zuſammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den ſchmählichen Bund.
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freyheit Licht ſoll euch tagen,
Und herrlich beſcheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauſchend aus Bergeswettern
Hernieder, und löſchet die Gluth.

Feen-Chor

(indem ſie ſich von den Höhen des Felſens in die Glut ſtürzen.)

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängſtlich ſchreyn?
Schweſtern hinein, Schweſtern hinein.

Knappen-Chor.

Was ſtürzt ſich von Felſen, was brauſ't und ziſcht?
Und ſchleudert zur Höhe den rauſchenden Giſcht?
Wär's uns Errettung vom ſchmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geiſter.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt ſich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht ſich erſchütternd der Welten Ende!

Feen.

Seht! es verlöſchen die Flammen,
Zerſtört durch die ſchäumende Flut,
Die Felſen brechen zuſammen,
Verſchließen die furchtbare Glut.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Beſiegt iſt des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleißenden Wellen
Zerſtört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Iſt das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente ſich feindlich bekriegen,
Da muß, der Menſch, der Sterbliche, ſiegen.
Denn nicht das Eiſen ſiegt und der Hammer,
Nur unſer Zwiſt, nur die kämpfende Flut.

Bald ziehen ſie euch aus der Felſenkammer,
Und das durch des Feuers dämpfende Glut.
So zwingen ſie uns durch die eig'ne Kraft,
Denn der Streit iſt's, der das Verderben ſchafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich iſt geendet. —
Geiſter, ſchon ſchließt ſich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt ſich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felſen gehorchend ſich fügen,
So laßt uns zur tiefſten Tiefe entfliegen
Wie die heulende Windsbraut durch finſtre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden ſind wir im ſchrecklichen Strauß,
Drum ſtürzen wir nieder ins ewige Graus.

(Sie ſtürzen ſich in den Schlund, er ſchließt ſich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geiſter entſchwinden.
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
Frey iſt des Berges glänzende Nacht:
Unſ're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet ſind wir vom ſichern Verderben,
Und wir ſind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den ſonnigen Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem roſigen Licht.
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,

Gleitet ſpielend mit ſilbernen Wogen
In der Sonne ſtrahlendem Angeſicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unſre Ketten, ihr machtet uns frey!
Steigt nun ſorglos zum Schacht hernieder,
Ihr ſeyd des Berges kühne Gebieter.
Die edlen Steine, das ſchimmernde Gold
Iſt reichliche Beute, iſt herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düſterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet ſich willig die Felſenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Weſen ihr dringt,
Und wenn euch ermattet das Eiſen ſinkt,
Dann ſollt ihr ruhn in unſern Armen,
Und an unſern Herzen ſollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet ſich die Nacht;
Die Liebe ſtrahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells ſind wir verbündet,
Und das Grauſen des einſamen Dunkels verſchwindet,
Und in der Erde tief unterſtem Grund
Schließt uns das Schickſal des Glückes Bund.

Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf ſchwankem Steig,
Nieder, wo Felſen ſich endlos ſpalten,
Sein iſt der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch ſehnt ſich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und ſteigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felſige Bahn,
Durch den Schacht auf der ſchwindelnden Fahrt hinauf
Zum roſigen Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man ſieht nach und nach alle Lichter verlöſchen; nur einzelne ſchlimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verſchwinden.)

Der Schreckenſtein und der Elb-Strom.

Der Schreckenſtein.

Was rauſcheſt du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leiteſt du fernhin die ſilberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Verſiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erſt das Leben zum Leben ſchafft:
Iſt nie der Geiſt dir entflogen?

Elb-Strom.

Wohl ſtürz' ich vom Felſen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl fliſtern die Winde im Liebesgeſang,
Und küſſen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt ſich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans ſchwellen.

Schreckenſtein.

Doch verjüngſt du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch liſpelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Geſtalt,
Wie ſie ſeit Aeonen geſchimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich ſinke zur ew'gen Vergeſſenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einſt jung, mit herrlicher Pracht
Entſtiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen ſollt' ich ein Schrecken ſeyn,
Drum tauften ſie mich zum Schreckenſtein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Poſaunen zum luſtigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feſte;
Es ſchäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zunge der Taumelnden näßte.
Die Sänger errangen mit Harfenton,
Für ſüße Gaben den ſüßeren Lohn,
Den Frauen die liebſten der Gäſte.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und ſchreckbar nahte in Schlachtengeſtalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauſ'te die Gluth,
Die Mauern düngte der Edeln Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grauſend aus ſtolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich ſtürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edeln Gebein,

Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüſt und leer,
Verſiegt war die menſchliche Rede;
Da kamen die Weiſen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich beſäte.
Der herrliche Saal, wo ſonſt Ritter gezecht,
Er ſchien den Herren zur Scheune gerecht:
Sie machten die Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es iſt aus dem Leben verſchwunden;
Der Vortheil nur iſt ihr einziges Ziel,
Er hat ſie mit Feſſeln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elb-Strom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du ſo herrlich geprieſen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und ſtürzen ſich über den felſigen Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch ſinken und ſterben iſt auch mein Geſchick,
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande;

Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einſt verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt:
Das Geſetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knabenluſt
Ueber Felſengeklüfte mit Rauſchen,
Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt
Mit Einem der Ströme zu tauſchen.
Doch endlich legt ſich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum ſüßen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und ſchöner fängt das Geſtad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen ſich Hütten an Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum erſten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben ſich Mauern und Städte,
Es füllt ſich der Strand mit Geſchäftigen an,
Laut hör' ich die menſchliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt,
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln,
Und ebner erſtreckt ſich die gränzende Flur,
Ernſt wind' ich mich durch die verſchrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſengeklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben,
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben,
Und ſtolzer rauſch' ich mit ernſter Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du ſchmückteſt dich einſt mit feſtlichem Prunk,
Und haſt das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, ſie wird ſtündlich jung,
Und nährt ſich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft ſie zurück.
Und flüchtig, wie das verhaßte Geſchick,
Iſt die Luſt und die Jugend zerronnen.

Schreckenſtein.

Wohl ſchwang ſich die Freude vom Erdenrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,

Denn der Menſch treibt mit dem Heiligſten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Feſten der Ewigkeit wanken.

An Goethe,

als ich den Fauſt geleſen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde ſinkt, das Dunkel iſt zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeiſtert,
Mir flammt die Welt in nie geſeh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meiſtert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet ſie mit ewig junger Gluth,
Und raſ't harmoniſch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freye,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Geſpann,
Er ſtrebt, geſalbt von ſeines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frey ſchwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,
Es jauchzen dir harmoniſch alle Zungen,
Das Todte iſt zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte,
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft.

Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlersſchwung.
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüte.
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag der Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Fauſt hervor auf der verlöſchten Spur.

Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meiſters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,
Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So raſ't das Lied, und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Geſang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißſt du kühn des Lebens finſtre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang,
O! ſelig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sonnen ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonnetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüſten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' ſich zum ſchweren Kampf die Stunden rüſten,
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüſten,
Und was ſich freundlich ihm entgegen ſtellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygeſellt.
Tief muß ſie in dem zarten Herzen niſten.
Der Knabe ſchwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg und Thäler treibt ihn ſein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Luſt,
Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele,
Und ſeine Schweſter jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe ſtille Kraft keimt in der Bruſt.

2.

Kaum iſt er jetzt dem Knabenſinn entronnen,
So will er ſchon die ſtolze Bahn erſteigen,
Mit kühner Fauſt das höchſte Ziel erreichen:
Es ſchweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In ſeine Bahn, die wilden Stürme ſchweigen;
Der ſtolze Sinn muß ſich der Anmuth beugen,
In Sehnſucht iſt die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der ſtille Funken,
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet ſeiner Seele Nacht.
Sein Streben iſt in ihrem Blick verſunken,
Und in des Herzens ſeligſtem Entzücken
Entfaltet ſich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch ſchwer zum Kampfe rüſtet ſich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit!
Umſonſt bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er iſt befreyt!
Von ihr in heil'ger Weihe eingeſegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,

Von allem, was der Gott ihm zugeſellt,
Hat Liebe ihm die ſchönſte Frucht getragen.

4.

Geläutert iſt der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe ſchlichten;
Das Herz kann ſeine Sehnſucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leiſem Beben;
Denn ſeines Grabes Dunkel wird ſie lichten,
Und offenbart in göttlichen Geſichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umſchweben.
Dann ſteht ſie freundlich ihm zu ſeiner Rechten,
Und ſegnet ſeine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den ſchönen Blick der Hoffnung trübe.
Da ſchwingt der Geiſt ſich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten.
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott iſt die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umfliſtre dein Ton den ſüßen Traum der Geliebten.

Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor.
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da ſind die Saiten Gefühle;
Und — iſt's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut geſtimmt?

Am Grabe Carl Fridrichs Schneiders *).

Du biſt dahin, verloren unſerm Bunde,
Der ſtrenge Tod trat ernſt in Deine Bahn,
Und feindlich nahte ſich die finſtre Stunde,
Vernichtet iſt des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geiſt vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit:
Uns bleibt der Schmerz, du ſchwebſt in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernſter Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es ſchlug Dein Herz ſo warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große ſchlug es laut;
Du hatteſt ſtill, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir deine Welt in Deiner Bruſt gebaut;
Dein Lauf war ſtolz im ernſten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

*) Er ertrank.

Vom höchſten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That ſich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf iſt ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt haſt Du längſt der Erde Macht bezwungen,
Die Seele ſchwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen ſich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel iſt vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unſrer Trauer,
Der Liebesbund muß jeder Kraft beſtehn.
Hier ſchwören wir der Freundſchaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen ſtill umwehn;
Und wenn das Leben ſinkt in Todesſchauer,
Wenn wir vollendet einſt am Ziele ſtehn,
Dort in des Lichtes ſtillem, heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeiſt empfangen.

Berglied.

Melodie: Auf! Auf Cameraden u. ſ. w.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab durch den felſigen Schacht,
Zum erzgeſchwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grauſen bedeckt,
Da hat uns das Schickſal das Ziel geſteckt.

Da regt ſich der Arm, der das Fäuſtel ſchwingt;
Es öffnen ſich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tauſend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgeſtalten,
Und der Knappe wagt ſich muthig hinab,
Und ſteigt entſchloſſen ins finſtre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verſchlungenes Labyrinth
Durchſchreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben ſich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwey'n,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf ſich bedräun,
Dann ſind wir geſchützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geiſtern befreyt,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menſchliches wallt,
Die Waſſer mit feindlichem Ringen,

Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Macht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäuſtel in hochgehobener Hand
Sauſ't herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm ſind alle Sinnen geſtellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie ſeine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerſtörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt ſich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einſt der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht iſt verfahren;
Dann ſchwingt ſich der Geiſt aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schachte zum Klaren.

Und die Knappſchaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechſel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat,
ſo jauchzt er
Kindlich ſchwärmend: Wie wird Vater und Mutter ſich freun!

2.

Muthig und ſtill wirft der Jüngling den glühenden
Sinn auf das Eine,
Und in jeglichem Traum webt er der Lieblichen
Bild.

3.

Doch mit ernſterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schickſals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der
Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft ſeine Welt an das dämmernde Jenſeit,
Und ſein ſterbender Blick ſegnet die Träume der
Bruſt.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, ſchreitet der Fürſt die Bahn
Und, den Gott in der Bruſt, fühlt er des Armes Kraft,
Aber finſter am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, ſtürzt ſich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einſt die Fackel dem Genius.

Raſtlos fort durch die Welt, raſtlos durch Wüſt' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unſterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Luſt,
Freundlich führt ihn die Liebe,
Durch die ſtürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche fühlt ſeinen gewalt'gen Geiſt,
Und es ſenkt ſich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleyer der Zukunft,
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einſt in der ird'ſchen Bruſt,
Sprengt begeiſtert das Herz ſchnell ſeine Feſſeln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.

Sonnett.

O, ruhe ſanft! in deinen ſchönſten Tagen,
Wo Lieb' und Kunſt dich freundlich eingeſungen,
Hat dich der Tod mit kalter Fauſt gezwungen,
Der ſchönen Erde Lebewohl zu ſagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Biſt du ſchon früh ins Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchſter Kunſt durchklungen,
Das große Ziel des Meiſters zu erjagen.

Mit Jugendfülle ſtand'ſt du kühn im Leben,
Da warf dich ſchnell dein Schickſal auf die Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt ſich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunſt und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich ſich vereinen.

Der Morgenſtern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderſt durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommſt du angezogen,
Freundlich ſchwebſt du himmelwärts,
Glitzernd durch des Aethers Wogen,
Strahlſt du Hoffnung in das Herz.

Wie in ſchäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig ſchwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geſchiebe
Sich des Goldes Pracht verſchließt,
So erglänz'ſt du, Stern der Liebe,
Der den Morgen ſtill begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Ueber Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faſſ't mich, faſſ't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,

Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfaſſen,
Nicht erreichen, ſtehſt ſo fern! —
Kann ich von der Sehnſucht laſſen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsſtern?

An Adelaiden am Johannis-Tage.

Des Sommers Luſt iſt neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechſeltanz der Horen
Erſteht das Feſt in ſüßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't ſich des Kreiſes ſchnelle Luſt,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frey das Herz in jeder Bruſt.

Drum laß dir gern dieß Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sey deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom erſten Morgenſtrahl begrüßt,
Der Wieſen heitre Blümchen wanken,
Wenn ſich des Zephyrs Hauch geküßt!

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe ſtill dein Herz,
Und wie die Töne ſich verbeben,
So löſe freundlich ſich der Schmerz.

Klotars Abſchied.

(Fragment eines Romans.)

Tief ſchlummert die Natur in ſüßen Träumen,
Und ſtill und düſter wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen.
Der Silbermond ſteigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle ſtolz der Kräfte reges Keimen,
Und in der Bruſt des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon iſt der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit.
Des Abſchieds letzte Töne ſind verklungen,
Frey fühl' ich mich, frey in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath ſoll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben
Es fliegt der Geiſt mit ſtolzem Adlerſchwung,

Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit ſtille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle ſchweben
Vor meinem Blick in ſüßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsſtrahle
Manch ſchönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Bruſt Verzehrung,
Die ſich die ſteile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Roſenſchimmer der Verklärung
Umflüſtert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben ſey Gewährung!"
Da ſtrebt das Herz mit ſtolzer Macht empor,
Da löſ't der Seele Dunkel ſich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erſcheinſt mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den ſich die Erde,
Den ſich die Natur erkor.
Holder Lenz, willſt du dich neu geſtalten,
Trittſt du kühn aus düſtern Erdenſpalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neu geboren grünt die Flur.

Denn beſeligend mit heil'gem Feuer,
Webſt du freudig deinen Blütenſchleyer
Um den ſtarren Buſen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knoſpe ſprengt die finſtre Hülle,
Die ſie ſtreng umfangen hält.
Alle Blüten duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einſt vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten ſich die Locken
Auf der hohen Götterſtirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauſchten Harmonieen
Himmliſch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber ſchwang der Sänger

Auf ſich von der ſtolzen Erde,
Und den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiſer, immer leiſer,
Bis das Element des Einklangs
Sich in ſüßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauſchend,
Griff ich haſtig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauſchendem Getöne.
Doch ich ſuchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten ſtimmte keine
Mit dem himmliſch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finſter ſtarrt' ich in die Lüfte,
Und verwünſchte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küſſe
Mich aus meinen düſtern Träumen:
Leiſ' war Chloris hergeſchlichen,
Und verſcheuchte ſchnell den Unmuth
Durch das ſüße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Buſen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,

Und der Liebe ſüß'ſter Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Poeſie und Liebe.

Sonnett.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele iſt das Lied erwacht;
Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Lied zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es ſchwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erſcheint das Erhabne mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geiſt ſtaune mit heiliger Furcht.
Doch mit ſtiller Gewalt, in ſüßer, lieblicher Anmuth
Naht ſich das Schöne, es ſchlägt, ſelig begeiſtert, das Herz.
Wenn das Erhabne ſinkt, dann ſtolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt,
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und verſinken,
Und in der liebenden Bruſt ſtrahlt es mit ewiger Gluth.

Amphiaraos.

Vor Thebens ſiebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verſchworen,
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüſtet, als gält' es die Welt zu bekriegen,

Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lieſ't in dem ewigen Kreiſe der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen, fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verſchmähen den heil'gen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce ſpann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.
Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklimenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich geſtürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeſchrey wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce geſponnen.
„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch, werth des Erzeugers, verderben.“
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfige Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger, feſt ſteht mir der Bund,
„Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!“ — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Liebeständeley.

Süßes Liebchen! Komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich Dir.
Sieh mich hier zu Deinen Füßen.
Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Gibt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn's die Mutter auch verbot.
Sollst Du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß Dich küssen!

Liebchen, warum zierst Du Dich?
Höre doch, und küsse mich.
Willst Du nichts von Liebe wissen?
Wogt Dir nicht Dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß Dich küssen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst Du liebewarm,
Willig selbst in meinen Arm,
Laß Dich küssen!

Das war ich.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf lichten Höhen
Ein Mädchen ſich im jungen Tag ergehen,
So hold, ſo ſüß, daß es dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er ſchien ſie ſanft an ſeine Bruſt zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte ſich die Scene.
In tiefen Fluthen ſah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte ſchwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er ſprang ihr nach, und trug ſie aus den Wogen,
Und das war ich!

So mahlte ſich der Traum in bunten Zügen,
Und überall ſah ich die Liebe ſiegen,
Und alles, alles drehte ſich um Dich!
Du flogſt voran in ungebundner Freye,
Der Jüngling zog Dir nach mit ſtiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnſucht brachte,
Da blieb dein liebes, ſüßes Bild um mich.
Ih ſah Dich von der Küſſe Gluth erwarmen,
Ich ſah Dich ſelig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trat'ſt Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnſucht faßte mich.
Sahſt du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es ſchlug ſein Herz im ſeligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogſt mich in den Kreis des höhern Lebens,
In dir vermählt ſich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünſche rufen Dich.
Hat einer einſt Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde ſagen:
Ja, das war ich!

Das warſt Du.

Der Morgen kam auf roſigem Gefieder,
Und weckte mich aus ſtiller Ruh',
Da wehte ſanft Begeiſt'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warſt Du!

Bald aber warf in heißer Mittagsſchwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da ſchwoll die Bruſt im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warſt Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geistesspuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh'.
Da träumt' ich hold, an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu! —
O! laß mir wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus goldnen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du bist erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden,
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe ſanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft, wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldnen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnſucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im ſtolzen Rieſenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit ſanftem Geiſterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Löſ't den Sturm melodiſch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeiſtert rauſcht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens ſtille Flur.

Und von ſüßer Luſt durchdrungen
Webt ſich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poeſie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauſcht der Mund geſungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Geſanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe ſchwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen,
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrauſch.

Dir, Mädchen, ſchlägt mit leiſem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In Dir, in Dir verſinkt mein Streben.
Mein ſchönſtes Ziel biſt Du!
Dein Nahme nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Bruſt gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein hohes Bild.

Die Liebe ſproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüten welken nie!
Du, Mädchen, lebſt in meinen Träumen
Mit ſüßer Harmonie.
Begeiſt'rung rauſcht auf mich hernieder,
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine ſchönſten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Bruſt mein Paradies.
Ach! alle Reitze, die Dich ſchmücken,
Sie ſind ſo hold, ſo ſüß.
Es wogt die Bruſt in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnſucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

An ihrem Wiegenfeſte.

Komm, ſchöner Tag! mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein ſüßes Roſenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten,
Mit ſtiller Luſt Dein glühend Angeſicht.
Dir rauſcht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele ſpricht:
Umſtrahle Dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du haſt die Süße, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe ſanften Harmonieen,
Mit zarter Luſt mein kühnes Herz gefüllt.
Der alle meine ſchönſten Wünſche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm geſtillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Bruſt durchziehen,
Vereinen ſich zu einem ſüßen Bild,
Mit leiſem Hauch, wie Aeols Harfentöne,
Formt es ſich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feyerſtunde,
Jetzt glüht in mir des höchſten Lebens Strahl!
Wohl flüſtert mir's mit leiſem Geiſtermunde:
Sieh, das iſt deiner Träume Ideal!
Da wogt die Bruſt, berauſcht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In ſeine tiefſten Tiefen muß ſie dringen,
Und reißt es fort auf ſtolzen Adlersſchwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Bruſt ſich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchſte kann ich kühn und muthig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegen ſchlägt!
Nur wo zwey Herzen liebend ſich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnſucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der ſtillen Erde liegt!
Wie ſie ſanft der Seele Streben
Neyp'ge Kraft und volles Leben
In den ſüßen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt ſich die Sehnſucht in meiner Bruſt.

Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Luſt: —
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Leiſ', wie Aeols Harfentöne
Weh't ein ſanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geiſt'ger Schöne,
Geht die Nacht die ſtille Bahn.

Aber auf kühnen, ſtürmiſchen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen!
Ach! und die Ruhe der Bruſt iſt dahin:
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Tief, im ſüßen, heil'gen Schweigen
Ruht die Welt, und athmet kaum,
Und die ſchönſten Bilder ſteigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Geſtalten
Winkt mir die Sehnſucht, die ſchmerzliche, zu.
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten
Stört ſie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

So entſchwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Oſten graut.
Da erhebt ſich, neu geboren,
Aus des Morgens Roſenthoren,
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnſucht in meinem Herzen
Iſt mit dem Morgen nur ſtärker erwacht,
Ewig verjüngen ſich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht:
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Erinnerungen aus Schleſien.

1.

Am Elb-Brunnen.

Sey freundlich mir gegrüßt, du ſtille Quelle,
Aus tiefer Felſenkluft ſo klar entſprungen.
Der Liebe ſüßes Lied ſey dir geſungen,
Begeiſtert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du biſt ſo kühlend, biſt ſo rein, ſo helle,
Noch iſt dir nicht dein kühnſter Sturz gelungen,
Doch haſt du bald der Felſen Macht bezwungen,
Dann rauſcht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kryſtallne Schale;
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den erſten Labetrunk.

Denn ach! ſchon früh ſaß ich in deinem Thale,
Und lauſchte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und ſtill ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brauſend ſtürzt ſich die Fluth, in die dunkle, ſchwindelnde Tiefe,
Und im ſilbernen Schaum bricht ſich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt ſich der Fall, es drängt ſich Woge auf Woge,
Und ſeit Jahrtauſenden kämpft mit den Fluthen der Fels.
Aber umſonſt nur ſtrebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Geſetz der Natur.
Stolz, wie die brauſende Fluth, ſo das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schickſals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und kryſtallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem ſchönſten Liede,
Mit meines Herzens ſtiller Huldigung.
Dein reitzend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In ſüßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer ſchönſten Blüte,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit ſtiller Luſt und glühendem Verlangen,
Die große Weihe hoher Kunſt empfangen.

Der ſüße Wunderſchein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge May,
Die Felſen, die in kräftigen Conturen,
Den Himmel ſtürmen, mächtig, groß und frey,
Und überall der Liebe ſtille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunſt ſich zur Natur geſtaltet,
Da wird des Lebens ſchönſte Pracht entfaltet.

4.

N.....f und P.....e.

Sey mir geſegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangſt du im Glüh'n der Natur.

Fern der Heimath, fand ich hier liebe bekannte Geſtalten,
Hier nahm ein ſchöner Kreis freundlicher Weſen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchwebt dich der Geiſt dieſer Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und ſo vergeſſ' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Bruſt.

5.

Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernſter Stille,
Und alles ſchweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch ſchnell auf finſtrer Spur entflieht die Hore,
Daß ſie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag im lichten Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus ſeinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in friſcher Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben ſich zu regen,
Und keimt und blüht in tauſendfacher Luſt.

Unüberſehbar ſchimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnſucht glüht in meiner Bruſt.

6.

Auf der Rieſenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und ſtaun' ich,
Glühend begeiſtert,
Heilige Koppe,
Himmelanſtürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke,
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenſchein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreyer Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeiſtert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Luſt.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnſucht
Glühend ergriff.

Sey mir geſegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sey mir geſegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüßt!

Geiſtliche Sonnette.

1.

Chriſtus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einſt der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib, laß mich deinen Krug voll Waſſer leeren,"
So rief er ſanft zu einer nahen Frauen.

Die ſpricht: „Wie magſt du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.

„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da ſprach der Herr zu ihr mit ernſten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.
„Es löſ't die Nacht der Völker ſich in Klarheit."

„Des Herren Tempel ſtehet aller Orten,
„Gott iſt ein Geiſt, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geiſt und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meiſter, der im Tempel lehrte,
Bringt einſt das Volk ein ſündig Weib herein.
„Was ſoll," ſo fragt es, ihre Strafe ſeyn,
„Da Moſes will, daß ſie geſteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens iſt, und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den erſten Stein."
Und ſprach's und ſchrieb ſtillſchweigend auf die Erde.

Da ſtanden Jene plötzlich wie vernichtet,
Und ſchlichen aus dem Tempel allzuſammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jeſus ſprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin, und ſündige fortan nicht mehr,"

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Oſterfeſt zu ehren,
Der Tiſch des Herrn beſetzt mit Trank und Speiſe.
Die Jünger ſaßen rings, und ſprachen leiſe,
Den hohen Ernſt des Meiſters nicht zu ſtören.

Da ſprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dieß Feſt zu feyern nach der Väter Weiſe,
„Noch ein Mal ſehnt' ich mich in eurem Kreiſe
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren."

„Denn kurze Friſt nur hab' ich noch zu leben,
„Doch ſeyd ihr meiner Seligkeit Genoſſen,
„Nehmt, Freunde, dieſen Kelch, und nehmt dieß Brod!"

„Das iſt mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das iſt mein Blut, das ich für euch vergoſſen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwey Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwey in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder:
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebohrnen Gottessohn erkannten.

„Euch," ſpricht der Herr, „erwählt' ich zu Geſandten,
„Mein iſt die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der ſoll ſelig werden;
„Geht hin, und lehrt und tauft in allen Landen."

Jetzt ſegnet er noch ein Mal ſeine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe ſie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend ſinken alle hin im Staube,
Mit ſtiller Kraft vollendet ſich der Glaube,
Der heil'ge Geiſt glüht ſiegend durch das Herz.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherſpieler denkt,
Und deren Bild, ſo oft ich es erneue,
Mir ſtillen Frieden in die Seele ſenkt,
Euch gilt dieß Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat ſtürmiſch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erſchüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen
Hoch flattern ſie am Deutſchen Freyheits-Port.
Es ruft die heil'ge Sprache unſrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und ſchützt das deutſche Wort!"
Das kühne Herz läßt ſich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brauſend fort,
Die Leyer ſchweigt, die blanken Schwerter klingen,
Heraus mein Schwert! Magſt auch dein Liedchen ſingen.

Laut tobt der Kampf! — lebt wohl, Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dieß Blatt des Freundes Gruß zurück,
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen, —
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück;
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freye That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten,
Der Freyheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sclaven des Tyrannen,
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freyheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen,
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freye Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,

Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch, um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod beſtehen!

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth,
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen,
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut,
Dann verweſend werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſt gebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes vor allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Vor Rauch's Büſte der Königin Luiſe.

1812.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch deines Lebens ſchöne Träume wieder,
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben,
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freye Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freyheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutſche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aſpern.

1812.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang.
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —

Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bey euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freyheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutſchland ſich des Schickſals Macht,
Doch begeiſternd, wie mit Sternesſchimmern,
Bricht der eine Tag durch unſre Nacht.

Sonnenhauch in düſtern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer ſtolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande
Von der Oſtſee bis zum Donau-Strande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aſpern klingt's, und Carl klingt's ſiegestrunken,
Wo nur deutſch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und ſo lange deutſche Ströme ſauſen,
Und ſo lange deutſche Lieder brauſen,

Gelten dieſe Namen ihren Klang,
Was die Tage auch zerſchmettert haben,
Carl und Aſpern iſt ins Herz gegraben,
Carl und Aſpern donnert im Geſang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode ſich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unſterblichkeit.

Aber nicht, wie ſie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geſchichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwey.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umſonſt ſuch' ich die Pyramide,
Die der Denkſtein ihrer Größe ſey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen ſtolze Rieſenpracht,
Und die Irmenſäule der Germanen
Sprach von der geſchlag'nen Römer-Schlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freye Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dauer
„Wand'rer! ſag's den kinderloſen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend ſank!" —
Und Jahrtauſende ſind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach,

Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte ſich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöſe
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch ſeine Helden,
Aber größer noch durch ſein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freyheit ſank.
Jenſeit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen.
Doch das Leben will auch ſeinen Glanz.
Nur mit Jrd'ſchem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet ſich zum Kranz.

Drum ſoll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutſche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt,
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß ſie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweiſe, deutſches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern ſtürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß ſich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu ſeyn.

Nur glaub' nie, du ſchmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbſt!

Stolzes Volk! — denkſt du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich ſelbſt.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge ſchmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergeſſenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Iſt gemein für die Unſterblichkeit.

Aber, Deutſchland, um dich ſelbſt zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerſtören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerſtolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk brich aus den kalten Schranken,
Warm und frey, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler ſanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh umher bey fremden Nationen,
Wie ſie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt,
Jeder Sieg aus dunkler Wiſſens-Sphäre
Drängt ſich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künſtler ſteht bekränzt. —
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieſer Kampf gereicht? —
Gut und Blut für Volk und Freyheit geben,
Nenn' die That, die ſich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magſt du den Aufruf hören,
Oeſtreich! deine Todten ſollſt du ehren!
Wer zum deutſchen Stamme ſich bekennt,
Reiche ſtolz und freudig ſeine Gabe,
Und ſo baue ſich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte ſich ſagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel ſank:
„Dieſe Schlacht hat deutſches Volk geſchlagen,
„Dieſer Stein iſt deutſchen Volkes Dank.“

Hoch lebe das Haus Oeſterreich!

Aus der Geſchichte der Schlacht von Aſpern.

1812.

Es ſchweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken ſäumt. —

Was biſt du Welt, ſo ſtill, ſo leer!
Was lau'rſt du, wie ein falſches Meer? —
Es ſauſ't ſo öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wollteſt du mit leiſem Beben
Des Morgens blut'gen Schleyer heben. —
Noch ſchlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne ſteigen auf und nieder;
Die Todtenſtille regt ſich kaum! —

O laß der Welt den ſchönen Traum,
Der nahe Tag verſcheucht ihn wieder! —

In Oſten graut's, es ſinkt die Nacht. —
Gottlob! der Morgen iſt erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch nochmal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüſtig ſtehn,
Sehn ſie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut,
Nach raſchen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächſten Stunden tagen,
Hat manches Herz ſchon ausgeſchlagen!

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein ſtumm Gebet den Vater preiſ't.

Nun lebt und regt ſich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling ſchreitet kühn hinaus,
Er ſchaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leiſe Ahndung fühlt ſein Herz,
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebſten hin.
Sie weinte, als er ſcheiden mußt',
Und Wehmuth haucht in ſeine Bruſt,
Und er gedenkt der ſchönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne ſteigt, der Lärmſchuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüber winken,
„Und dort die fränk'ſchen Adler blinken?
„Auf Brüder, ſtürzt euch muthig drein,
„Die Adler müſſen unſer ſeyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort iſt der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt raſch des Todes Ungeſtüm,
Und Mann und Roß zuſammen brach,
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch ſeine Bruſt,
Daß gleich das Auge brechen mußt',
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zuſammen gerafft,
Und ruft und ſtürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oeſterreich!" —

Der Adler ſinkt, die Fahne fliegt,
Heil dir, mein Volk, du haſt geſiegt!

Dem Sieger von Aſpern.

(Bey Ueberſendung der beyden vorhergehenden Gedichte.)

1812.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend, es mangelt
Nie der Bruſt das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag ſcheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſehn, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſeyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germaniſcher Stolz ſich beugt dem germaniſchen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort, ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub,

Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bey der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

1812.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig ſchwellen ſie ans volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts,
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den Styg'ſchen Fluß,
Es iſt nicht der Künſte freyes Schweben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.
Noch dem Erdgeiſt iſt er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken,
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen,
Wilde Melodieen-Blitze ſprühn,
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüten,
Und zertritt ſie kalt, ſo bald ſie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er ſich noch ein Mal, ſtolz und kühn,
Und verſinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geiſt! jetzt haſt du überwunden,
Deine Nacht verſchmilzt in Morgenroth,
Ausgekämpft ſind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schickſal bot.
Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens,
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnſten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlſtatt lag.
Sterbend löſ'te ſich der Sturm des Lebens,
Sterbend löſ'te ſich der Harfe Schlag,
Und des Himmels ſiegverklärte Söhne
Trugen dich ins freye Land der Töne.

Mein Vaterland.

1813.

Wo iſt des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo ſtarke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt,
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen,
Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
Das freye Land, das deutſche Land!
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
Und daß ſein Ruf kein Hören fand,
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verſtummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach ſeiner Freyheit, ſeinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland!
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frey die freyen Söhne tragen,
Oder frey ſie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

1813.

Wie wölben dort ſich deiner Kirchen Bogen!
Wie ſchimmern der Palläſte goldne Wände!
Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —

Da wälzen ſich auf einmal glüh'nde Wogen,
Es ſchleudern deiner Bürger eig'ne Hände
Auf's eigne Dach die ſprüh'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat praſſelnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen; —]
Ihr Kirchen ſtürzt! Paläſte brecht zuſammen!
Der Phönix Rußlands wirft ſich in die Flammen! —

Doch hochverklärt aus ſeinem Feuerkranze
Wird er erſtehn im friſchen Jugendglanze,
Und Sanct Georg ſchwingt ſiegend ſeine Lanze.

Lied zur feyerlichen Einſegnung des Preußiſchen Frey-Corps.

(Geſungen in der Kirche zu Rogau in Schleſien am 28. May 1813. Nach der Weiſe: „Ich will von meiner Miſſethat ꝛc.“)

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Dott ja ſelber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unſre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyranney zuſammen;

Es ſoll der Freyheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
Für die gerechte Sache,
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freyheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

1813.

Wie wir ſo treu beyſammen ſteh'n
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feyerſtunde heilig Weh'n
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus,
Im Herzen lebt ein kühnes Wort,
Was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freyheit und der Kraft.
Doch Muth! — Wenn auch die Tyranney,
Die deutſche Flur zertrat,
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm,
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt! mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und ſternhoch über mir,
Bey'm Gott! ich halte meinen Eid!
Schlag ein, ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchſtes Gut,

Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
Und deutſcher Jünglingsmuth,
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;
Wer für ſein Lieb' nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entfloh'n.
Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein,
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammen ſtehn
In Luſt und Lieb getaucht,
So wollen wir uns wieder ſehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann friſch Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —

Und du im freyen Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

(Ein Petſchaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterſchrift: „Durch!“ gab Gelegenheit zu dieſem Gedichte.)

1813.

Wie dort im Nebelkranze
Voll finſtrer Majeſtät
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht,
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal.
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus,
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder zieh'n,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glüh'n.

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein frisch! — Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht! —

Seht ihr den Pfeil dort fliegen? —
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — dies werde
Das Wort im Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts! —
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern,
Durch! — dort iſt's Vaterland!

Abſchied von Wien.

1813.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensſchlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht,
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich, die Thräne ſchmäht mich nicht.
Ach, wo ich wandle, ſey's auf Friedenswegen,
Sey's, wo der Tod die blut'gen Kränze bricht,
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernſten Drang.
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang,
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeyert mit Geſang,
Für Volk und Freyheit ein begeiſtert Sterben,
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heit'rem Muth!
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten. —
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn's der letzte bliebe,
Es gibt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

1813.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freyheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!

Das höchſte Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freyheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen,
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg,
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freyheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht der Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter ſchreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreyt nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freyheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen! warum klagt ihr, Weiber!
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,

Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt! —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen, deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Louiſe ſchwebe ſegnend um den Gatten,
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freyen Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf! wackres Volk! drauf! ruft die Freyheit,
drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freyheitsfahne auf! —
Doch, ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Preußiſche Gränzadler.

1813.

Sey mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen, *)
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freye Roß gehorcht dem Sclaven-Zügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen,
Du nur erhebſt mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wieder ſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freyheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freyen Erde.

An die Königin Louiſe von Preußen.

1813.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler ſoll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht, —

*) Man vergl. das Gedicht Durch.

Und jeder wählt, und keinen ſiehſt du beben,
Den freyen Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick;
So haſt du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh auf uns, ſieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen! —
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und, wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg,
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte ſtieg:
So ſoll dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louiſe ſey der Schutzgeiſt deutſcher Sache,
Louiſe ſey das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein,
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Todte uns umdräu'n,
Ein Blick auf deine Fahne wird uns ſegnen,
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſeyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder und ſeyd ſtark.

1813.

Friſch auf, ihr Jäger frey und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind, friſch in das Feld!
Für's deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl.
Vom Oder-Fluſſe, Weſer, Main,
Vom Elb-Strom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm,
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd,
Die ſchändlichſte Tyrannen-Macht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſey euer Schild,

Bezahlen wir's mit unſerm Blut;
Denn Freyheit iſt das höchſte Gut,
Ob's tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frey und flink,
Wie auch das Liebchen weint,
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Nach der Weiſe: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

1813.

Ins Feld, ins Feld, die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar, doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo ſeine Engel ihre Feſte bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt' ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle frey.

Noch trauren wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth,
Doch, fragt man euch, was dieſes Roth bedeute,
Das deutet Franken-Blut.

Mit Gott! — Einſt geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf,
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freyen Rhein-Strom auf.

Am Hedwigsbrunnen bey Jauer.

1813.

Wie ſprech' ich's aus, was meine Bruſt durchzittert?
Der Freude wie der Wehmuth Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert. —
Wer hat mein freyes Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in dieſe Feſſeln ſchlagen,
Den Liederſohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zerſplittert?
Wie? griff ich nicht mit freyer Hand zum Schwerte,
Daß blutverſöhnend aus der deutſchen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde? —
Es ſpricht's ein Gott im Rauſchen dieſer Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerſchellen,
„Und aus dem Tode ſoll das Leben quellen.“

Letzter Troſt.

Beym Zurückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weiſe unſers Bundesliedes: „Es heult der Sturm, es brauſ't das Meer.“

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freyen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammen gerafft,
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm, jetzt kommt deine Zeit,
Erwache du Volk, das geſchlafen!

nd die wir hier rüſtig zuſammen ſtehn,
nd keck dem Tod in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen,
ie Freyheit retten, das Vaterland,
der freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

as Leben gilt nichts, wo die Freyheit fällt,
as gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
rey woll'n wir das Vaterland wieder ſehn,
der frey zu den glücklichen Vätern gehn,
Ja! glücklich und frey ſind die Todten.

rum heule du Sturm, drum brauſe du Meer,
rum zittre, du Erdreich, um uns her,
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
ie Erde kann neben uns untergehn,
ir woll'n als freye Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

m Morgen des Gefechtes bey Danneberg.

(12. May 1813.)

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,

Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn;
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt.

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein,
Unſre Ehre iſt verpfändet,
Deutſche Bruder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freyheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,

Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben.
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.
Wachſe, du Freyheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch ein Mal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf,
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder,
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's! schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze,
Lenker der Schlachten, ich rufe!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote,
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben,
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich.
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
'S iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte,
Drum fallend und ſiegend preiſ' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen.
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bey Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1813.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig haſſend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reihn,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt,
Auf des Lieds melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach, er ſchwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth?
Gib die friedlichen Geſänge,
Oder gib des Krieges Strenge,
Gib mir Lieder oder Tod.

Laß mir der Begeiſt'rung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln ſchmettern drein.
Deutſchland wirft um ſeine Kronen,
Und hier ſoll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter ſey! —
Soll ich in der Proſa ſterben? —
Poeſie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber ſchnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht gefallen nannte.

1 8 1 3.

Heil dir, mein Fürſt, auf deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchſten Schmerz bezwungen,
Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil geſungen,
Der Jammer ſtirbt im höchſten Siegestone.
Ja bis das letzte deutſche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von ſeinem Sohne,

Der kämpfend für ſein Volk und ſeine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf, aus deines Blutes Bächen,
Dein Name ſoll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß ſeinen König rächen!
Du aber, ſanft entſchlummert unter Leichen,
Erwache ſanft in deinen goldnen Reichen,
Die Palmen blühn dir dort wie deine Eichen!

Reiterlied *).

Nach der Weiſe: „Es gibt nichts Luſt'gers auf der Welt.“

1813.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug,
Frey vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, ſtreich aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt
Geht friſcher Reitersmuth,

*) Körner dichtete dieſes Lied kurz vor dem Ueberfalle der Lützowſchen Reiter bei Kitzen, in der Nähe von Leipzig, wo er verwundet in einem Gehölze von gutmüthigen Bauern gefunden und gepflegt wurde.

Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freye Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freyheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freye Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſeyn
In ſolcher Liebesnacht.
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freyheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir ſchauen's ruhig an.

Für deutſche Freyheit woll'n wir ſtehn,
Sey's nun in Grabesſchooß,
Sey's oben auf des Sieges Höhn,
Wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt, —
Was hilft euch euer Spott? —
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott!
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf! —

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.
1813.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freyheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freyheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat ſie der Tod verklärt.
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freyheit Gott.

Abſchied vom Leben.

Als ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag, und zu ſterben meinte.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willſt, dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben,
Das ſchöne Traumlied wird zur Todtenklage! —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freyheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen, —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Leipzig, den 24. April 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich im nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte,

Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt ans Ufer der Feinde,
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen.
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land iſt ja frey, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln ſey's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weiſe: „O sanctissima etc.“

1813.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten.
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freyheit erwachten!

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreyein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß,
Lob doch und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oeſterreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſterreich zurück kehrte.

1813.

Sey mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich, trotz dieſem Wirbelſturm der Jahre,
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja, hier beginnſt du, freyes Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut an Vaterlands Altare.
Ich ſank, getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich ſchön wie im Land der Dichtung,
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung.
Der Freyheit Sieg, der Tyranney Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen,
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! — dein Schwert, dein Carl wird ſiegen!

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

1813.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken!
Durch Aberwitz und Meuchelmord,

Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen's, daß dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch' Gut will ſchwer errungen ſeyn,
Freywillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein,
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn,
Vor dem erwachten Volke ſtehn.

Und mögen ſich noch Brüder trennen,
Und ſich in blut'gem Haß entzweyn,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſeyn,
Und daß, wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und feſten Muthes ſeyn,
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen,
Und wirſt dein deutſches Land befreyn.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freyheit, zum Tyrannen-Tod!
Vor deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sclaven-Blut und freyem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

1813.

Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt,
Wenn umſonſt die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir, trotz unſerm Rechte,
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſtehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freyheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freyheit Stern, der Stern des deutſchen Lebens,
An dem deutſchen Himmel niedertaucht?

Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedenreichen Strand;
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland!
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sclaverey, —
Und Homer, er hätte nie geſungen,
Doch ſein Griechenland war frey! —
Was uns bleibt? ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchreyn?
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſeyn!
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle guten Engel
Mit verwandtem Angeſicht? —
Brechen aller Hoffnung Blütenſtängel,
Weil des Sieges Palme bricht,
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern,
In der höchſten letzten Noth,
Müſſen wir verzweifeln und verjammern,
Gibt es keine Freyheit, als den Tod? —
Doch! — wir ſehn's im Aufſchwung unſrer Jugend
In des ganzen Volkes Heldengeiſt,
Ja! — es gibt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt,

Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyranney der Freyheit Tempel bricht,
Deutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken!
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
'S war ein Stern! jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
'S war ein Stern! die Sterne bleiben!
'S war der Freyheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben,
Der iſt in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und ſchnauben,
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutſche Heldenröthe
Jubelt von der Freyheit Morgenroth!

Nachtrag
aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: „Brüder, mir ist alles gleich ꝛc.“

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freylich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,

Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen,
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt,
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bey brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magſt du zu deinen Maitreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't,
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht,
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann ſel'ger Soldatentod!
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,

Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weiſe: „Feinde rings um ꝛc.“

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
Laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Poſaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder ſchenkt ein.

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen,
Brüder, ihr ſchwört.

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn!
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannſt uns nicht ſcheiden!
Brüder ſtoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaſſers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah *)!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch ſo heiter,
„Bin freyen Mannes Wehr,
„Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frey bin ich,
Und liebe dich herzinnig,

*) Bey dem Hurrah! wird mit den Schwertern geklirrt.

Als wärſt du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben,
„Ach, wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchreyn,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich.
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
„Ich ſehne mich zum Streite,

„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum Reiter klirr' ich ſo."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freyen,
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen.
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf ihr deutſchen Reiter!

Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt.
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen,
Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Vermiſchte Gedichte.

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlſt du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen.
Deine Welt iſt deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt.
Die Erinnerung iſt mir entſchwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Drey Mal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Drey Mal iſt's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud und Luſt.
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweyten Mahl, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch, im Sturme bricht der Blütenſtängel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz:
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Und ſie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

An den verewigten Brockmann.

Am 11. April 1812 während eines Requiems in der Hof-Capelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — Klagen ſie um dich? —
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die ſich melodiſch in die Seele ſchlich? —
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunſt verblich,
Und wo der Muſe heil'ge Gluth geſchimmert,
Der Tempel ſtürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden ſchauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geſehn,
Doch ſtill im Auge zweyer edlen Frauen,
Die in der Kunſt hoch, wie im Leben ſtehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu ſpät, zu ſpät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft ſingt es der Betrübten nach.

Der Künſtler ſtirbt, die Kunſt ſoll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeiſt'rung ſprach.
Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
Den Geiſt der Muſen ſchließt kein Sarcophag;
Der Lorber, den der kühne Sieg errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde ſchlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung ſpricht im wilden Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
Jetzt fühl' ich's klar! — das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leiſ' und leiſer ſchallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künſtler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtſtrahl iſt zur Sonne heimgegangen.

An Brockmanns Freunde.

Am 21. April 1812, während des Mozartiſchen Requiems in der Auguſtiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meiſtersbruſt geſungen,
Das Leben mit dem Tode zu verſöhnen,
Ruft unſern Freund in tief verſchlung'nen Tönen,
Und ſtirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längſt bezwungen,
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen

Die heitre Künſtlerſtirne ſich zu krönen,
Kein größrer Sieg iſt je der Kraft gelungen! —

Er fühlte klar der Lieder höchſtes Streben,
Der kalten Welt, dem tief geſunknen Leben
Die lichte Ahndung beſſ'rer Zeit zu geben,

Daß ſich im Volk der alte Geiſt erneue! —
So ſank er, noch an Muth und Kunſt ein Leue,
Als ſchöner Traum von deutſcher Kraft und Treue.

Beym Alexander-Feſte.

Am 29. November 1812 in der k. k. Reitſchule.

Ein Feſt der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tauſenden in den geſchmückten Saal;
Faſt wird des Hauſes ſtolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn verſuchte Wahl. —
Noch iſt es ſtill, noch ſchweigen die Geſänge,
Noch ſchläft das Lied, noch ſchläft der Töne Strahl,
Da winkt der Meiſter, die Poſaunen ſchallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechſelnd in den Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verſchlung'nen Gang,
Jetzt ſchwelgt das Lied in ganz erfüllter Schöne,
Dann weht es ſanft zum ſanften Brautgeſang,
Und ſteugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt ſich ſtolz des Chores hehrer Klang,

Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnſucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich ſtrömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauſcht und ſtürmt im Wetterflug der Lieder?
Was ſchlägt melodiſch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — ſo hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne ſprengt die letzten Schranken,
Und frey im Raume ſchwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Bruſt zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltſam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantiſcher Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Geſänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk iſt mit der Zeit noch nicht geſunken,
Das ſo erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es iſt das höchſte von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge ſchweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute ſtill aus tauſend Herzen ſteigt.
Die Welt iſt voll von Niedrigen und Schlechten,
Daß ſich das Göttliche nur ſelten zeigt;
Doch heut ſprach's aus melodiſchen Geſtalten,
Und unverkennbar war ſein großes Walten.

Den erſten Dank muß ich den Künſtlern bringen,
Die dieſes Altars Flammen angeſteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den raſtlos keine Mühe abgeſchreckt? —
So mußte euch der ſchöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunſt nie verblühtem Lenze
Brach Eure Hand ſich ſelbſt des Eifers Kränze.

Vor allen Ihr, die des Talentes Blüte
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der ſich raſtlos mühte,
Vor deſſen Eifer jede Furcht zerſtob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und Dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen iſt es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und einen ſchönen Tempel ſeh' ich bauen,
Hoch bey der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeiſt'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edeln deutſchen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,
Auf Einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menſchenwohl und menſchliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünſchen rauh entgegen ſtand.

Zum Throne unſers Kaiſers kam die Kunde,
Unaufgefodert reichte er die Hand,
Und trat begeiſtert zu dem ſchönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange ſolche Kaiſer auf den Thronen,
Und Kunſt und Liebe in den Herzen wohnen!

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüten.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freye.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drey Roſen an ihrer Bruſt,
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill erklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Kloſters Stille,
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügt ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blüten
„Sey unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
„Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glühn,
Es ſinkt der Blick, in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn;
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch, wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beſeelen.“

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal ins Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſ'nen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,

Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt.
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bey jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht,
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen,
„Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
„Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech
getroffen,
„Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut,
„Doch, wirſt du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerſtören!"

Und als der Böſe kaum dies Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrey.

Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frey;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffeley,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höhn.
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſtehn,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt,
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Der Kynaſt *).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk, ſie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken, —

*) Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallenen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirges, hat ſich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielen wird. Der Kynaſt iſt vom Herzoge Bolko von Schleſien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab, und ſchmückt ſeit dem, als eine der herrlichſten Ruinen, die Gegend um Hirſchberg.

Viel edle Ritter werben um ſie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald,
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laßt hören!" —

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand" —
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum, wer mir mit Wünſchen der Liebe naht,
„Denn ich mag keine zweyte Trauer,
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That;
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten,
„Vorbey an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer ums Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren." —

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg;
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freyer den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frey,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr ſeyn,
Und ſolch redliches Herz im Lieben,

Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen;
Doch der Ritter erklärt ſich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen,
Er wolle ſterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich erbot,
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren,
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt bey Glauben und Treu'
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

wäre zu viel
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beyden doch kein Gewinn; —
„Erbarmen!
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;

Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmettern drey Mal Trompeten laut,
Sie werben.
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſen Rand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben. —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſend Mal lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drey Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
'S iſt Euer Grab;“
So beſchwor die Gräfin mit Zähren:
„Schon ſtürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur beſteht nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bat ſie, und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edeln Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der Erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.

Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der Zweyte zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab,
Tief unten
Da haben ſich Beyde gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles, und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's ſchlimmer und ſchlimmer,
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie's, wie Geiſtergewimmer.

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange;
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange." —

So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
„Durch Euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr ziehn, nun laſſ' ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!" —

Drauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch Keiner von Allen kam ans Ziel,
Und Keiner thät' wieder kehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen,
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und ſie um den Ritt gebeten;
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:

„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wieder kehren.“ —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt Ihr dieſe Friſt wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter,
Und immer höher ſteigt ihre Qual,
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne, köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du bräch'ſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frey, dir gehört dieß Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht ſolch köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.

„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch er ſetzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl drey Mal breiter,
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide.“

Und der Reiter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng:
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit Schalmeyen und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feyerklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder?"

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längſt blüht ein Weib mir daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlicher Schmerz, —
„Das hatt' ich bey Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr ſeyd gerochen!" —

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke; —

Und die Gräfin erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allein Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz war treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!" —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
Ins Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergefliſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen,
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer ſtehn,
Und licht im Abendroth ſchimmern,
Erhob ſich ein Schloß in waldigen Höhn,
Nun liegt's verſunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenſter
Geſpenſter! —

Da hauſ'te ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar im Kampf und Streit,
Und ſtreng und ernſt auch zu Hauſe,
Doch ſein Töchterlein war
Wie Sonne ſo klar,
Und ſo mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte ſtill im häuslichen Kreis,
Und trat gar ſelten ins Leben,
Doch ein Ritter liebte ſie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hält ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, ſie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze, ſchöne Minuten;
Denn er ſcheidet, wenn Dämmerung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abſchiedsgruß;
Dann eilt ſie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie ſie den Sommer ſo ſcheiden ſahn,
Fing Sehnſucht an ſie zu quälen,
Und alſo trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mags nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß ſie treueigen mir bleibe,
Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finſter Geſicht:
„Was ziemt dir ſolch kecke Minne?

„Mein Mädel, Rudolph, bekommſt du nicht,
„Das ſchlag' dir nur friſch aus dem Sinne,
„Ein reicher Baron
„Führt morgen ſchon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz
Als müß' er in grauſamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit ſtiller Gewalt,
Er fühlt ſich wie neu geboren,
Und Ahndungen werden zur lichten Geſtalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaid treu,
„Gott hilft, ſie aus Vaters Ketten
„Zu retten!"

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte.

In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hielt ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längſt ruht im Schloſſe,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Roſſe.
„Du ſchwingſt dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!"

Da ſank ſie glühend an ſeine Bruſt,
Und koſ't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch ſchnell erwacht ſie aus ihrer Luſt:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn ſtreng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchſchleichen?" —

„Zwar ſo — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'S iſt freylich für Mädchenmuth zu hoch —
„Doch Lieb' ſoll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
Hat wohl gebaut,

„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!“ —

„Als Wundebold noch, unſers Hauſes Ahn',
„Auf dieſer Burg reſidirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauſes Zierde,
„Hieß auch Wallhaid',
„Hat ſtüh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.“

„Dem wollte ſie ewig treueigen ſeyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte, trotzige Vater ſprach: — nein!
„Da wollte ſie nicht von ihm ſcheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen ſagt's ein Verräther an,
„Der zerſtörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen,
„Sie harrte noch ſein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch ins Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!“

„Nun hat ihr Geiſt im Grabe nicht Ruh',
„'S iſt alle Raſt ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret ſein
„Bis Morgenſchein!
„Der Buhle ſoll einſt, wie ſie meinen,
„Erſcheinen!"

„So lange wandert ſie ohne Raſt,
„Im weißen, blutigen Kleide,
„Iſt allen ein ſtiller, befreundeter Gaſt,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter laſſen ſie ſchleichen,
„Und weichen."

„Und wie ſie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird ſie todt auch zur Liebe ſich neigen,
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter ſollen mir weichen,
„Die Geiſterbahn
„Hält keiner an,
„Frey lenk' ich ſo durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe ſchlägt,
„Kommt Wallhaide langſam gegangen,

„Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
„Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird ſie erſt warm,
„Drum ſchnell auf den Gaul, und reite
„Ins Weite!“

„O herrlich!“ — fiel Rudolph ihr freudig ins Wort, —
„Fahrt hin nun Zweifel und Sorgen!
„Und ſind wir nur erſt aus dem Schloſſe fort,
„So iſt auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, feins Liebchen, ich ſcheide
„Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da ſprengt er muthig Berg unter,
Und ſcheidend wirft ſie den letzten Gruß
Dem Liebſten ins Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! biſt mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„Uns Beyde!“ —

Und wie die Nacht auf die Thäler ſinkt,
Sitzt der Ritter gerüſtet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tiefdunkel liegts auf der Erde.

Er ſpornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kommt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe ſchlägt,
Kommt Wallhaide langſam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
Da ſprengt er hervor,
Und hebt ſie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
Ins Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen ſchweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo federleicht,
„Mach'ſt dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„ „Mein Gewand iſt ſo fein,
„ „Das mag's wohl ſeyn,
„ „Mein Gewand iſt wie Nebel ſo duftig
„ „Und luftig!“ “

Und den Ritter umfaßt die zarte Geſtalt,
Da ſchauert ihm Froſt durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo eiſig und kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“ —
„ „In deinem Arm,
„ „Da iſt's wohl warm.

„ „Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„ „Wie Erde!“ “ —

Und ſie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —
„Und biſt du auch außen ſo froſtig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„ „Lieb Rudolph! biſt mein,
„ „Lieb Rudolph! bin dein,
„ „Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„ „Uns Beyde!“ “

Und ſie reiten raſtlos immer zu,
Und nächtlich ſchleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlöſ't, nun komm' ich zur Ruh',
„Nun hab' ich den Liebſten gefunden,
„Biſt ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„Uns Beyde!“

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer ſtiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält ſie an,
Und zieht den Liebſten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht,
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Biſt mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„Uns Beyde!“ —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf ſeine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da ſinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebſten gefunden
Dort unten!

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volksſage.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen,
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit,
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da ſanken der Wackern viele,
„Und Mancher verſpritzte ſein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch Brüder, heut, —
„Neu erwacht der Streit!

„Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben:
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greif' tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott d'rin brauſ't,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein,
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch, es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand,
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
s lebt ſeine That noch im Liede.

Das geſtörte Glück.

Ich hab' ein heißes, junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küſſen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn, iſt mir auch mein Liebchen hold,
'S war doch, als ob's nicht werden ſollt',
Trotz aller Müh' und aller Liſt
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen iſt mir gut,
Sie ging zur Wieſe früh,
Ich lief ihr nach, und faßte Muth,
Und ſchlang den Arm um ſie,
Da ſtach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;

Das Blut lief ſtark, ich ſprang nach Haus,
Und mit dem Küſſen war es aus.

Jüngſt ging ich ſo zum Zeitvertreib,
Und traf ſie dort am Fluß,
Ich ſchlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie ſpitzte ſchon den Roſenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein,
Da ließ ich wohl das Küſſen ſeyn.

Drauf ſaß ich einſt vor ihrer Thür
In ſtiller Freud' und Luſt.
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog ſie an die Bruſt;
Da ſprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längſt belauſcht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erſt geſtern traf ich ſie am Haus,
Sie rief mich leiſ' herein:
„Mein Fenſter geht in Hof hinaus,
„Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn im Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach ſie entzwey,
Und mit dem Küſſen war's vorbey.

Und allemal geht mir's nun ſo,
O, daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück ſieht mich ſo finſter an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme ſich,
Und ſey ſo gut und küſſe mich.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Chriſten glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch ſo mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig iſt, und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünſte frey;
Das hat wohl Mancher ſchon erfahren;
Doch will ich zu Gunſten unglaubiger Seelen,
Als Beyſpiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einſt vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder ſaß,
Wie andere Doctoren, und derſelbe
Schwarze Kunſt nach eig'nen Heften las,

Da hatt' er viel Zulauf, das läßt ſich denken,
Es wimmelte alles auf Tiſchen und Bänken,
Denn er verſtand ſich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich luſtige Brocken
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſah'n das erſte Mal mit Gram,
Daß auch das halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt euch meine Weisheit erſprießlich,
„Das iſt Euch allen ſicher ſchon klar,
„Drum erſuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich ſag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,
„Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällt, ſo mögt ihr loſen."
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſoll den Teufel holen.
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten ſich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf.

Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menſchlicher Liſt vertrauen!
Drauf ſtellt ſich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern paſſiren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm.
Der aber ſchrie: Haſt keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller ſchief über ſtand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit ſeinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber ſchlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares ſich fand;
Denn als er in lichter Sonne ſtand,
Erſchraken Alle, und ſtaunten ſehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Greten freye,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falſche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' ſie zum Tanz
Und kommt mir in's Gehäge
— Man überlege! —

Auf künft'ge Oſtern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr, (das Ding war rar,)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweyten Feyertag,
Juſt mit dem neunten Glockenſchlag,
Bracht' ich ihr mein Geſchenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich raiſonnirt
Den Tag vorher beym Biere:
Wenn ich ſie mit dem Band geziert
Zum Abendtanze führe,
So ſag' ich alles lang und breit;
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man ſtaune! —

D'rauf hatt' ich mich ſchön angethan,
Als ging's zum Hochzeitsfeſte!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
Und meines Vaters Weſte,
Doch als ich kam vor Gretens Haus,
War auch der Vogel ſchon heraus
Mit Hanſen in die Schenke, —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um ſeinen Hut mein Band,
Der Muſik Hans gegangen;
Nun ſprüht' ich erſt in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut
Ich kriegte derbe Schläge; —
— Man überlege! —

Den Tag darauf an Gretens Thür
Lauſcht' ich als Ehrenwächter.
Da ſchallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeſchaut,
Da ſaß denn meine ſchöne Braut,
Mit Hanſen hinterm Zaune —
— Man ſtaune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle,

Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und ſagt' ihr's endlich g'rad heraus:
„Hör', Grete, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonſt geh' ich meiner Wege —
„Man überlege!" —

Da lachte ſie mir ins Geſicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonſt bringt ſie es gewiß ſo weit,
Daß ich mich noch bey guter Zeit
Im nächſten Teich ertränke!
Man denke! —